

# Der Textil-Arbeiter

**Vereinzelt seid Ihr Nichts.  
Vereinigt Alles!**

## Organ des Verbandes Deutscher Textilarbeiter

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 1,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:  
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 II  
Telephon: Amt VII, Nr. 1076

Inserate pro 3 gespaltene Zeilen 2 Mk. — Alle Inseraten-  
Abonnements- und Verbandsgebühren sind an Otto Sehm, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten.

**Auflage: 101000 Exemplare**

### Inhalt:

Sieh dich vor! (Gedicht.) — Ein neu Gewand im neuen Jahr. — Regierung und Volk. — Praktisches Christentum. — Arbeitgeberzeitung und christliche Gewerkschaften. — Disziplin und Laster. — Die Tuchindustrie im hiesigen Bezirk. (Gegenwartig.) — Die Arbeiterzeitung in der Textilindustrie. — Außerordentliche Konferenz des Hauzes Bayern. — Aus der Bewegung in der Textilindustrie. — Aus der Arbeiterbewegung im allgemeinen. — Soziales. — Aus Unternehmerkreisen. — Aus Handel und Industrie. — Technisches. — Patentrecht. — Vermischtes. — Berichte aus Fachkreisen. — Literatur. — Bekanntmachungen. — Totenliste. — Streitfaktel. — Versammlungskalender. — Inserate. — Feuilleton: Wirtschaftliche Rundschau. — Fachgewerbliche Rundschau.

### Sieh Dich vor!

Von A. Behr.

Feuchte Nebel lagern dauernd  
Ueber der erstarreten Erde,  
Eräumend stunt der Proletarier  
In des Stübchens warmem Herde.

Die Gedanken läßt er schweifen  
In der Menschen buntes Leben,  
Sieht mit seines Geistes Augen  
Wie sie kämpfen, wie sie streben.

Wie der eine nach dem andern  
Hier von Fress zu Fresse eilet,  
Während dort beim armen Schlucker  
Sünger, Not und Elend weilet.

Sieh, wie sich die Geier sammeln  
Um das Was im heurigen Staate,  
Wie sie raufen um die Bissen  
Weiße Herr'n vom hohen Rate.

Seher, der zu faul zur Arbeit,  
Sucht sich eine fetter Pfunde  
Und vergebens lehrt der Pfaffe,  
Stehlen wäre eine Sünde.

Wer den Raub im großen Stille  
Zu betreiben hat verstanden,  
Der wird noch am heurigen Tage  
Hochgeehrt in allen Landen.

Wie sie drängen, wie sie schnappen  
Dir den Bissen noch vom Munde!  
Wenn Du Deiner Haut Dich wehrest —  
Wie sie heulen in der Stunde!

Selbst das Hemd vom Leibe jagen  
Dir die Guten ohne Frage,  
Sie ermüdeten noch im Halle  
Drüber selbst die leise Klage —

Wenn Du Dich mit Hand und Fuße  
Würdest nicht zur Wehre setzen  
Und mit der Bergweisung Kräfte  
Kämpfst um die letzten Segen.

Proletarier, den Schmarozern  
Wehrest Du schon manchen Bissen,  
Haft auch manchem der Hallunken  
Einen Teil des Raubs entzissen.

Halte auch in künftigen Tagen  
Das Gestindel Dir vom Leibe,  
Dass es Dir mit seinen Liden  
Möglichst weit vom Halfe bleibe.

Doch besonders vor Dich sehe,  
Dass sich nicht in Deiner Nähe  
Statt des gierigen Geiers mäße  
Die gefräßige, schwarze Krähe.

Wo Du stehst, das Bruderliebe  
Wird verdrängt vom Egoismus,  
Wo die Hab- und Herrschgier thront  
Statt dem Geist des Sozialismus —

Dortin mußt Du ohne Wanken  
Fester Hand den Rekrus fegen,  
Den unwürdigen Gefellen  
Schleimigstens das Handwert legen.

Also wirst Du auch in Zukunft  
Wohl vor Schaden Dich bewahren,  
Und nicht wieder, trotz der Siege,  
Zimmer neues Leid erfahren.

### Ein neu Gewand im neuen Jahr.

Der „Textilarbeiter“ tritt mit dem Beginn des neunzehnten Jahres seiner Existenz in einem neuen Gewande an die Öffentlichkeit und entbietet den tausenden von Kollegen und Kolleginnen, denen er ein treuer Kämpfer und Berater sein will, zum Beginn des neuen Jahres seinen Brudergruß.

Das neue Jahr beginnt mit einem frischen fröhlichen Jagen der deutschen Arbeiterklasse gegen die Reaktion, welche noch vor wenigen Tagen ihren geringen Rachen öffnete, um das bisherige Koalitionsrecht der Arbeiterklasse auch noch zu verschlängen. Wir hoffen, daß sich an diesem frischen, fröhlichen Jagen auch die Textilarbeiter in hervorragender Weise beteiligen und bei der am 26. Januar 1907 stattfindenden Reichstagswahl daran denken werden, daß die Reaktion, welche lauernd im Hintergrunde liegt und den Augenblick erwartet, wo sie dem arbeitenden Volke an die Gurgel springen kann, derart auf's Haupt geschlagen werden muß, daß sie für immer verendet. Was der „Textilarbeiter“ wird tun können, das wird er tun, um den Kollegen in diesem Kampfe als scharfe Waffe zu dienen.

Schwer wird der Kampf sein, da sich die Mächtigen mit der Lüge, dem Trug und der Heuchelei verbunden haben, aber auch ehrenvoll wird er sein, weil wir nicht um schändlichen Mammon kämpfen, sondern um unsere Menschenrechte, die dem Menschen erst das Leben wert machen. Aufbauen wollen wir helfen jenes herrliche Wirtschaftsgebäude des Sozialismus, in dem alle Menschen ein trautes Heim haben sollen. Die Lüge, die Heuchelei, der Trug und die Vorkrächtheit, die gehören nicht in den Palast, sondern auf den Reichthümerhaufen.

Kollegen, tretet heraus aus Euren Gärten, tretet heraus ans Licht des Tages und ruft hinaus in die Welt mit Jansarenstimme: Auch wir, die Arbeitshelden, wollen nun teilnehmen an den Erzurungsarbeiten der Kultur! Ruft es hinaus, damit die Tragen erwachen und mit Hand anlegen zur Vollbringung des großen Befreiungswerkes. Wie die Spreu vor dem Winde müssen die feigen, reaktionären Mächte zerfliegen, denn wir sind eine uns überwindliche Macht, sobald wir einig sind. Das weiß auch die Reaktion, die uns in Fesseln schlagen will; deshalb ist ihr ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, die Arbeiter uneinig zu machen. Das eine aber ist sicher: der Weizen unserer Unterdrücker blüht nur so lange, wie die Arbeiter auseinanderlaufen und sich bekämpfen.

In diesem Kampfe haben die Arbeiter einmal Gelegenheit, die Worte Goethes zu beherzigen, der da sagt:

„Geh, gehorche meinen Winken,  
Nur keine jungen Tage,  
Deine zeitig klüger sein.  
Auf des Glückes goldner Wage  
Stehst die Junge selten ein;  
Du mußt steigen oder sinken,  
Du mußt herrschen und gewinnen  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Umboß oder Hammer sein.“

Wir meinen, Umboß sind die Arbeiter jetzt lange genug gewesen. Man werde nur einen Blick zurück auf die hinter uns liegenden Gefilde des Jahres 1906, und man wird sehen, wie die herrschenden Klassen auf der Arbeiterklasse herum gehämmert haben.

In wirtschaftlicher Beziehung stand das Jahr 1906 unter dem Zeichen der Not und in politischer Beziehung unter dem Zeichen der abgehackten Hand. Auf beiden Gebieten trat eine so empörende Minderwertigkeit gegen die wertvolle Bevölkerung zu Tage, wie sie empörender kaum noch von den blutigen Zarenmördern in Rußland geübt werden kann. Zu ganzen Bergen häuften sich bei der Regierung die Klagen über die drückenden Preissteigerungen. Sämtliche preussische Gewerbeinspektionen berichteten an die Regierung, daß die hohen Lebensmittelpreise, trotz der hier und da gestiegenen Löhne, eine Verbesserung in der Lebenshaltung der Arbeiter unmöglich machten. Eine Regierung, welche sich in ihren Handlungen nur von der Wahrung der Interessen des gesamten Volkes leiten ließe, würde in solchen Fällen doch gewiß bebenlich werden und der Massenstimme des Volkes Gehör schenken. Aber bei uns in Preußen-Deutschland, da ist allem Anschein nach nicht die Regierung des Volkes, sondern das Volk der Regierung wegen da. Wenn die Regierung neue hunderte von Millionen Steuern oder tausende von Soldaten verlangt, um ihre Weltwirtschaft zu betreiben, dann soll das Volk diese Gut- und Bluttsteuer aufbringen, aber wenn das Volk eine Regierungshandlung verlangt, durch welche seiner Notlage etwas Erleichterung geschaffen werden soll, dann ist keine Regierung zu hören und zu sehen. Den ganzen Sommer über hörte man soviel wie nichts von einer Regierung. Selbst der Unternehmenspresse wurde unbehaglich zu Mute, als sie sah, daß die Regierung kein Zeichen von sich gab.

Ganz entgegengekehrt zu dem Verhalten der Regierung betätigte sich die Polizei in einem ganz außerordentlichen Schaffens-eifer. Schon gleich zu Beginn des Jahres wurden die Säbel geschliffen und man übte sich im Revolver-schießen. Wir gehen in der Welt voran, auf dem Wege nach Rußland, sagte im vorigen Jahre einer der sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage, und gar bald verbreitete der Telegraph die Schreckenskunde in alle Welt, daß die erste Straßenschlacht stattgefunden habe. In Breslau war es gewesen — natürlich, wo hätte es auch sonst anders sein können. Breslau ist derjenige Ort, wo seit Jahren der Geist der Notwendigkeit zur verschorrenen Buchhausbörse seine Triumphe feierte. Die Arbeitshelden sind für den Staat besonders nützliche Elemente, welche in ihren mit den Staatsinteressen zusammenfallenden persönlichen Interessen wirksam zu schätzen eine wichtige und dringliche Aufgabe der Staatsgewalt ist. So stand zu lesen in den Rollen der Buchhausbörse, und wenn auch die Buchhausbörse verscharrt war, ihr Geist lebte und erfreute sich einer immer größeren Beachtung.

In Breslau also war es, wo sich am Abend des 19. April 1906 jenes blutige Drama abspielte, in dessen Verlauf dem Arbeiter Bielowald, der an der Sache, durch welche die Polizei zum Einschreiten Veranlassung genommen hatte, ganz unbeteiligt war, durch einen Säbelhieb die Hand glatt abgeschlagen wurde. Hier war es, wo man den Arbeiter Ray Baum durch einen Säbelhieb verletzete, an dessen Folgen sein blühendes Leben zugrunde ging. Viele, viele Arbeiter wurden mehr oder weniger schwer verletzt, und warum? Nun, es galt, die „nützlichen Elemente“, die Streikbrecher, zu schüren, welche die Inhaber der Waggonfabriken be-  
mühten, um die organisierten Arbeiter, die sie ausgesperrt hatten, um so nachhaltiger auszuüben zu können.

Und der Breslauer Polizei würdig an die Seite stellte sich die Breslauer Justiz. Die Untersuchungshaft wurde gegen eine ganze Reihe von Personen angewandt, gegen die keine Anklage erhoben werden konnte. Dem Kaiserdeputierten Pirsch, den man 4 1/2 Monate in Untersuchungshaft behielt, mit dem Resultat, daß das Schwurgericht die gegen ihn erhobene Anklage, ein aufrührerischer Häufsführer zu sein, auch über Bord warf, diesem Manne, dem von allen Seiten das beste Zeugnis auszusagen ange-  
stellt wurde, teilte man nicht einmal mit, daß 4 Wochen nach seiner Verhaftung sein 82-jähriger Vater, den er mit großer Liebe verehrte, gestorben sei. Als der Prozeß gegen ihn zu Ende war und er endlich freigelassen wurde, als er da fragte, was der Vater mache, erhielt er die niederschmetternde Antwort: „Der ruht schon 3 1/2 Monate unter der Erde!“

Ja, ja, sie hämmern, sie hämmern.  
Als vor einigen Monaten der ehemalige Bürgermeister Haas aus dem Städtchen Kappellrodt in Wabern zu 8 Jahren und 7 Monaten Zuchthaus verurteilt wurde, weil er ein Vierteljahrhundert lang insgesamt 825 000 Mk., wofür meist kleine Leute haften mußten, unterschlagen hatte, da wurde der reiche Betrüger in Begleitung des im zivilen Sonntagsrock sitzenden Gendarmarie-Oberwachmeisters in einem Koppel 2. Klasse des Schußfeldes ins Zuchthaus nach Bruchsal geschickt. Und da sollte noch einer und sage, die Göttin Justitia habe kein Tuch vor den Augen!

Doch weiter. Ein Arbeiter der Mannesmann-Werke in Streibitz: „Schämt ihr euch nicht, ihr Streikbrecher!“ Dafür erhielt der Mann vom Schöffengericht Augsburg zwei Wochen Gefängnis. — Ein Arbeitswilliger überfiel rüd-  
lings einen Streikposten und schlug ihm ein Loch in den Kopf. Dieser Arbeitswillige erhielt vom nämlichen Gericht drei Mark Geldstrafe!

In Stettin schoß der Streikbrecher Neumann an der Dünzig-  
fähre den Hafenarbeiter Kiesel ohne Grund und Ursache nieder. Kiesel erhielt einen Schuß in die Brust und mußte ins Kranken-  
haus geschafft werden. Der Revolverheld erfreute sich aber trotz dieses elenden Nordberücks nach wie vor der goldenen Freiheit.

Und nun gar erst Nürnberg. In Nürnberg war die Bourgeoisie vom Streikbrecherschuh-Koller befallen worden. Natürlich, Nürnberg hat ja auch eine ganz besonders feine Spezies von Streikbrechern. Waren es doch die beiden nützlichen Elemente Vobechtel und Kreuzer, welche vor kurzem überführt wurden, die allein stehende Wirtschaftliche Wittermann in ihrer Wohnung ermordet und beraubt zu haben. Wo solche Pfannen sprichren, da muß man schon den staatlichen Apparat zu ganz besonders schneidiger Schutttätigkeit einstellen. Und wo Streikbrecher zu Mordmördern werden, warum soll man ihnen da nicht auch Revolver in die Hand drücken, daß sie streikende Familienbater über den Haufen schießen können.

Heute noch lebt in allen unseren Adern die Empfindung von der Einwirkung nach, die wir hatten, als wir an jenem Tage nach dem 17. August die fettdruckte Depesche zu Gesicht bekamen, in der zu lesen stand:

„Gestern Abend wurde der Arbeiter Fleischmann in Nürn-  
berg, der herbeigeieit war, um einen entstandenen Wortstreit zu schlichten, von einem Streikbrecher niedergeschossen.  
Fleischmann, Vater mehrerer unmündiger Kinder, ist seinen Verletzungen erlegen.“

Der Mörder befindet sich auf freiem Fuße!“

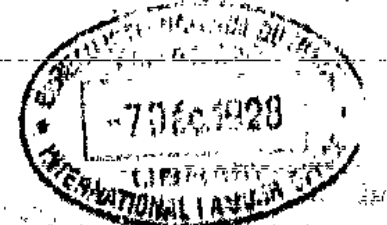
Natürlich, wer wird auch den Mörder eines im Kampfe um etwas mehr Brot, um Schmälerung der Ausbeutungsrate der Unter-  
nehmer stehenden Arbeiters in Untersuchungshaft nehmen! Das Beispiel Bielowalds und eine ganze Reihe ähnliche Vorgänge aus der letzten Zeit zeigt, daß Fleischmann froh sein konnte, daß er totgeschossen war, sonst hätte es ihm passieren können, daß er an Stelle des Mörders in Untersuchungshaft genommen wurde. Mühte doch Bielowald erleben, daß gegen ihn, dem als ganz un-  
beteiligten Menschen die Hand abgehauen worden war, ein An-  
klageverfahren eingeleitet wurde, während der rohe Feigling, der Bielowald die Hand abschlug, immer noch nicht entbietet ist.

Der Mann, der den Arbeiter Fleischmann totschuß, ist ja nun auch glücklich verduftet. Die Arbeiter aber, welche im Kampfe standen und der Teilnahme an jener Kravalle mit den Streik-  
brechern beschuldigt wurden, sind zu drakonischen Strafen ver-  
urteilt worden und sitzen hinter Kerkermauern.

Ja, sie hämmern! Sie hämmern!  
Wenn das so weiter geht, dann bildet sich noch ein ganz be-  
sonderez Ehrenlobes für Streikbrecher heraus.

In London urteilte vor einiger Zeit ein Richter folgender-  
maßen über einen Streikbrecher: „Für die Gewerkschaftsmitglieder ist ein Streikbrecher für seine Klasse das, was ein Verräter für sein Land ist, und obgleich beide in beschwerlichen Zeiten nützlich sein mögen für die eine Partei, so sind sie doch verachtet von allen, sobald der Friede zurückkehrt. Der Streikbrecher ist der Letzte, der einem anderen Hilfe gibt, aber der Erste, der Hilfe verlangt, doch arbeitet er niemals geschickt. Er nimmt nur auf sich Rücksicht, aber er sieht nicht über den nächsten Tag hinaus, jedoch für Geld und wüßdelose Jubilation wird er seine Freunde verraten, seine Familie und sein Land. Mit einem Wort, er ist ein Verräter in seinem Kräfte, der erst seine Kollegen verkauft, und danach

331.88105(43)  
228765



wird er von seinem Arbeitgeber verkauft, bis er zuletzt beachtet und beachtet ist von beiden Parteien; er ist ein Feind seiner selbst, der Gegenwart und der kommenden Gesellschaft.

Bei uns in Deutschland aber, wo ja bekanntlich kein Ding unmöglich ist, können wir es noch erleben, daß den Nordbuben aus den Reihen der Streikbrecher, die einen freilebenden Arbeiter erachtet haben, in Berlin noch eine Ruhmeshalle, nach Art des Pantheons in Paris, erbaut wird, in welche die sterblichen Reste dieser nützlichen Elemente aus dem ganzen Reiche übergeführt werden und an welchem man die Inschrift anbringen läßt:

„Seinen großen Männern in dankbarer Verehrung das kapitalistische Deutschland.“

Die durch die Weltwirtschaftspolitik verursachten, immer drückender werdenden indirekten Steuern, zu denen im verflochtenen Jahre neben anderen auch die Zigarettensteuer kam, hat den schlimmsten Einfluß auf die wirtschaftliche Lage der Zigarettenarbeiterinnen ausgeübt und viele Tausende, welche in der Zigarettenindustrie hiesig wurden, in die Irrenhäuser der Textilindustrie gedrängt, nur sind diese Arbeiterinnen so richtig aus dem Leben in die Länge gekommen.

Die Heimarbeitersituation, welche im vergangenen Jahre in Italien bestand, zeigte an unüberwindlichen Beweisen, was für unheimliche Zustände in der Heimindustrie vorhanden sind und daß diese Zustände schon mehr zu einem öffentlichen Skandal für Deutschland geworden sind. Das rührt aber unsere herrschenden Kreise nur wenig. Am Anfang, während der Ausstellung, na ja, da erachte man ja hier oder da etwas über die Hungerkammer in Lande der millionenverzehrenden Fürstentümer. Man vernahm wohl auch hier und da ein Flüstern des Mitleids. Dann war aber auch alles getan. In einem Lande wie Deutschland, wo es bekanntlich höchste Regierungswürde ist, zugunsten der unglücklichen Unterklasse aufrecht zu erhalten, durch welche fast das ganze Volk zur Unterernährung verurteilt ist, kommt es natürlich auf etwas mehr oder weniger hungern nicht an, und es ist deshalb auch kein Wunder, daß, wie die Augsburger Abendzeitung kürzlich berichtet konnte, im Punkte Heimarbeitersituation, empfindlich wegen zu umfangreicher Materialanhäufung, in nächster Zeit von der Regierung nichts zu erwarten sei.

Der Arbeiter Tod hat auch im abgelaufenen Jahre in den Reihen der Kollegen und Kolleginnen reichliche Ernte gehalten. Wenn wir die Sterbetafeln durchsehen, so finden wir in fast jeder Todesursache verzeichnet, welche viele der Dahingegangenen noch nicht aus unseren Reihen gerissen hätten, wenn die Textilarbeiter eine bessere Lebenshaltung führen könnten. Die Lungenerkrankungen haben auch hier wieder zu reichlicher Ernte des Senfemannes beigetragen.

Auch außerhalb des Verbandes, aber an leitender Stelle der modernen Arbeiterbewegung stehende Männer wurden im verflochtenen Jahre durch den Tod aus den Reihen der Kämpfer gerissen. Heinrich Reiser, der Reichstagsabgeordnete für Hannover, ein fast ständiges Mitglied der deutschen Gewerkschaftsvereine, und in den letzten Tagen erst August Dreesbach, der Vertreter von Mannheim, wurden leider viel zu früh dahingerafft. Ein ehrendes Andenken sei heute, wo wir den Kampf im neuen Jahre aufnehmen, den gestorbenen Mitkämpfern in und außerhalb des Verbandes gewidmet. Und niemals können wir wohl die entschlagenen Kämpfer und Opfer des Kapitals besser ehren als dadurch, daß wir in dem gegenwärtigen Wahlsampfe als gewerkschaftlich organisierte Arbeiter unsere volle Pflicht und Zuverlässigkeit tun. Der neue Reichstag soll doch ein für die Arbeitermessen besser werden als der alte es war. Der aufgelöste Reichstag hat uns nur Steuern und nichts als Steuern beschert. Und er wurde auseinandergerast, weil er nicht noch mehr Millionen dem Kolonialmoloch in den Rücken werfen wollte, wie er schon hineingeworfen hatte.

Kollegen und Kolleginnen! Gerade wir Textilarbeiter haben unter dieser Lebensmittelmangel-, Steuer- und Schuldenwirtschaft der nationalliberal-konservativ-ultramontanen Weltpolitik am empfindlichsten zu leiden. Wir müssen bei der Wahl am 26. Januar so stimmen, daß der Lebensmittel- und Fleischmangel nicht die Mehrheit mehr im Reichstage bekommt. Der organisierte Textilarbeiter kann aus diesem Grunde, wenn er seine wirtschaftlichen Interessen richtig wahrnehmen will, — und das muß er, deshalb organisiert er sich — nur einem Vertreter der Sozialdemokratie seine Stimme geben.

Der nächste Reichstag wird voraussichtlich zu beschließen haben: über die Rechtsfähigkeit der Gewerkschaften, über die Schaffung von Arbeiterkammern, über den Heimarbeiterschutz, an dem die Textilindustrie, namentlich in der Sticker-, Stricker-, Wäfer- und Posamentenbranche, sehr stark interessiert ist, ferner über eine Verbesserung des Straftatengesetzes, die Beseitigung des Lebensmittelmangels u. a. m.

Das sind, wie jeder Kollege sieht, sehr wichtige Fragen. Sollen diese Fragen im Interesse der Arbeiter gelöst werden, dann darf man keine Kommerzianten, Grafen, Barone, Pfarrer und sonstige Nichtarbeiter aus den Reihen der bürgerlichen Parteien wählen, sondern kann nur seine Stimme dem Kandidaten der Sozialdemokratie geben, welche der Graf Kosobudsky vor einiger Zeit im Reichstage als die eigentliche Arbeiterpartei bezeichnete und von der selbst Wisnards sagte:

„Wenn wir keine Sozialdemokratie hätten und wenn wir keine Leute hätten, die sich vor ihr fürchteten, dann würden wir das bürgerliche Sozialpolitik (Arbeiterschutz), was wir haben, auch noch nicht besitzen.“

Deshalb, Textilarbeiter, rufen wir Euch am Beginn des Jahres zu: Verehrt Euch vor, arbeitet und agitiert dafür, daß der nächste Reichstag in jeder Beziehung Euerem Willen entspricht!

### Regierung und Volk.

Die Regierung soll stets den Willen des Volkes ausführen. Wenigstens ist das in einem konstitutionellen Staatswesen etwas selbstverständliches. Wo das Regiment ein absolutes ist, da ist freilich nicht zu erwarten, daß das Volk im Sinne seines Willens regiert werde. Wo aber die Regierung eine konstitutionelle ist, da kann man als selbstverständlich erwarten, daß sie dem Willen des Volkes Rechnung trage, denn da soll sie nicht nach eigenem Gutdünken regieren, sondern mit dem Volke. Deshalb ist ja da der Regierung eine Volksvertretung beigegeben, ohne deren Zustimmung sie nichts unternehmen soll. Man könnte sogar annehmen, es müsse der Regierung eines konstitutionellen Staates widerstreben, ohne den Willen des Volkes oder seiner Vertretung etwas zu unternehmen, denn wollte sie nicht dem Willen des Volkes gemäß ihre Geschäfte erledigen, brauchte sie sich ja den Regierungsgeschäften nicht zu widmen.

Es scheint indes, daß die Regierenden selbst darüber anderer Meinung sind. Sie scheinen sich auch in einem konstitutionellen Staate berufen zu glauben, in absolutem Sinne, also unter Umständen auch gegen den Volkswillen, zu regieren. Aus allen konstitutionellen Staaten kommen ab und zu Nachrichten, die auf solche absolutistischen Neigungen der Regierenden schließen lassen. Am meisten ist darüber wohl im Deutschen Reiche zu klagen, was nicht wundernehmen kann, da hier in Regierungskreisen offene Freundschaft mit der absoluten Regierung Deutschlands zutage tritt; bei solchen Freundschaftsverhältnissen braucht man sich über absolutistische Neigungen im Kreise der eigenen Regierung nicht zu wundern. Man mag sich solche Neigungen aber erklären können wie man will, die Tatsache ist nicht wegzuleugnen, daß sie zu der Reichsverfassung in schroffstem Gegensatz stehen. Wer die Reichsverfassung nicht in vollstem Maße respektieren will, sollte in der Regierung überhaupt keine Stellung einnehmen, wer sich aber dazu hergibt, müßte konsequenterweise etwaige absolutistische Meinungen aufgeben.

Dazu scheint man aber, namentlich in den Kreisen der deutschen Reichsregierung, nicht geneigt zu sein. Schon seit langem macht sich da sogar das Bestreben geltend, den Konstitutionalismus Stück für Stück zu opfern. Daß die Regierung sich seit langem mit dem Gedanken trägt, das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zu beseitigen und damit eine Vertretung, die zwar ihrer Zusammenziehung nach keine Volksvertretung, aber doch immer eine vom Volke gewählte Vertretung ist, das ist ein offenes Geheimnis. Und die Regierung weiß auch, wie weit diese Volksvertretung von einer wirklichen Vertretung des Volkes entfernt ist. Sollte das für sie vielleicht Veranlassung gewesen sein, sie, d. h. den Deutschen Reichstag, in einer nie dagewesenen Weise zu brüskieren? Bevor der Reichstanzler Fürst Bülow den Reichstag auflöste, sagte er: „Die Regierung kann sich von den Parteien und dem Parlamente nicht vorsehrreiben lassen, wieviel Truppen sie für kriegerische Operationen braucht.“ Das ist so ungeschwerlich von dem höchsten Sachwalter eines konstitutionellen Staatswesens, eine so rücksichtslos zum Ausdruck gebrachte Nichtachtung gerade dessen, was das Wesen der Konstitution ausmacht, daß man sich nur wundern kann, wie der Reichstanzler es über sich gewann, mit der Erklärung an sich zu halten: wir haben keine Lust, noch länger mit der Volksvertretung zusammen die Geschicke des Reiches zu lenken, der Reichstag kann nach Hause gehen, wir brauchen ihn nicht mehr, und die Reichsverfassung ist außer Kraft gesetzt. Den Reichstag hat ja der Kanzler auch wirklich nach Hause geschickt, aber nicht, um auf ihn überhaupt zu verzichten, sondern um das Volk anzuweisen zu können, einen neuen Reichstag zu wählen. Und einen neuen Reichstag wird der Kanzler bekommen — einen Reichstag, der den Anforderungen, die man an eine Volksvertretung stellen kann, mehr entspricht, als der aufgelöste es tat. Bei der Neuwahl zum Reichstage, am 26. Januar, wird sich auch zeigen, wie falsch der Reichstanzler spekuliert, wenn er das Volk gegen seine Vertretung auszuspielen zu können glaube. Durch die Erklärung des Reichstanzlers, die Regierung könne sich nicht vorsehrreiben lassen, wie viele Truppen sie benötige, ist nicht nur der Reichstag, sondern auch das Volk aufs tiefste beleidigt worden, das selbe Volk, an das sich der Reichstanzler um einen der Regierung genehmeren Reichstag wendet. Das vom Volke gewählte Parlament ist für die Reichsregierung Luft. Das hindert sie aber nicht, an dasselbe Volk um ein „besseres“ Parlament zu appellieren. Die Regierung scheint also zu glauben, daß das Volk werde den Reichstag wegen seiner Haltung, die er der Regierung gegenüber in der Kolonialfrage zuletzt einnahm, reifizieren und die ihm angetane Beleidigung vergessend, einen Reichstag wählen, der in der Kolonialfrage, derentwegen der alte Reichstag aufgelöst wurde, dieselbe Haltung einnehmen werde wie die Regierung selbst.

Anderes ist der neuerliche Appell an das Volk nicht aufzufassen. Es fällt uns allerdings schwer, unsere Reichsregierung für so naiv zu halten, allein wir finden für ihr Verhalten keine andere Erklärung. Dabei machen wir aber auch die Entbedung, daß die Kluft zwischen der Denkungsart der Regierung und der des Volkes eine so weite ist, daß sie nicht mehr überbrückt werden kann, so daß die heutige Reichsregierung gut tun würde, dem Reichstage auf dem Wege nach Hause zu folgen. Die Regierung hat keine blasse Ahnung davon, wie die Wehrheit des Volkes über ihre Kolonialpolitik denkt. Ja, wenn die Kolonien in Südwestafrika, um die sich ja bei der Differenz zwischen Regierung und Volksvertretung nur handelte, so ergiebig wären, daß es auf eine Ausgabe für sie um einige Millionen mehr nicht anfüme! Bisher haben sie uns aber nur Geld gekostet, ohne entsprechende Vorteile zu bieten. Und mit allen unseren anderen Kolonien ist es nicht besser! Die Kolonien erfordern ungezählte Millionen, und die Regierung fordert immer noch mehr. Allein für die Niederwerfung des Aufstandes in Südwestafrika verlangt sie 20 Millionen mehr, als im Etat dafür vorgesehen waren. Bei der geringen

Ergiebigkeit „unserer“ Kolonien können aber wirtschaftliche Interessen das Volk nicht mit der Kolonialpolitik befreundeten. Kulturelle Interessen müssen es zum direkten Gegner der Kolonialpolitik machen, wenn es hört, mit welchen Greueln die Wahrgenahme dieser Interessen verbunden ist. Patriotische Interessen kommen aber auch nicht in Frage. Was es auch noch geben, die da meinen, daß ihr Vaterland größer sein müsse, so werden sie dies aber nur von dem engeren Vaterlande wünschen, nicht aber, daß auf Kosten dieses irgend welche Sandwüste mit dem Blute ihrer Söhne gebügelt werden.

Wenn irgend wann bei einer Reichstagsauflösung das Volk zum Parlament und gegen die Regierung gestanden hat, dann war es bei der letzten der Fall. Und nicht allein wegen der Ablehnung des Nachtragsdetais für Südwestafrika, sondern auch noch wegen anderer parlamentarischer Vorgänge fällt das Volk zum Parlament, wenigstens zu dem Teil desselben, der der Regierung und den Parteien, die sich von der Regierung ihre Geschäfte besorgen lassen, stets energische Opposition machte und dabei dem unerbittlichsten Volkswillen Ausdruck gab.

Dazu gehören nicht alle Parteien, die der Regierung den Nachtragsdetais für Südwestafrika verweigerten. Das Zentrum, das hierbei den Ausschlag gab, ist bei der Verteuerung der Lebensmittel durch Zölle mit der Regierung und den Großlandwirten und Viehzüchtern durch die und dünn gegangen. Alle anderen Parteien, außer der sozialdemokratischen, haben es sonst mehr oder weniger getan. Nicht nur die Regierung, sondern auch alle Parteien, die mehr oder weniger zu dieser Regierung halten, haben das Volk gegen sich. Mit ihnen und der Regierung wird das Volk bei der Wahl zum Reichstag gleichzeitig abrechnen. Es wird sich rächen für eine ungerechte Steuerpolitik, deren Kosten es zu tragen hat, für eine im Interesse der Agrarier und Viehzüchter betriebene, das Volk auszehrende Zoll- und Sperrpolitik, für alle an ihm zu seiner politischen Entrechtung gemachten Versuche, für seine staatsbürgerliche Unfreiheit, kurz für alles, was es als ein seiner unwürdigen Duld empfinden muß. Das Wort Oxytenuas: „Du weißt nicht, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird“ hat in bezug auf das Volk seine Geltung verloren; es weiß sehr wohl, mit wie wenig Weisheit es regiert wird. Deshalb wird es nicht mit der Regierung, sondern gegen die Regierung gehen. Es wird ihr zeigen, daß es sich nicht gegen, sondern nur für seine Interessen aufzurufen läßt, die in diesem Falle mehr denn je erschaffen, der Regierung ungeschminkt zu sagen, wie vergeblich es von ihr war, sich vertrauensvoll an das Volk zu wenden, das jedes Vertrauen zu einer Regierung verlor, die wissen kann und muß, daß es die Haltung seiner Vertretung im Reichstage in der Konfliktfrage, die zur Auflösung des Reichstags führte, voll billigt und deshalb der Regierung in schärfster Opposition gegenübersteht.

### „Praktisches Christentum.“

Die Methode, nach welcher heute die christlichen Grundsätze gefaßt werden, um sie in der wohnortlichen Weise der heutigen Gesellschaftsordnung anzupassen, machte gelegentlich der Kolonialdebatte im Reichstage in den kapitalistischen Zeitungen die Runde. Es hieß da:

„Nicht mit allgemeinen christlichen Lehren kann man etwas Erpraktisches anfangen, sondern es müssen diese Lehren in geläuterter Form, unter Beachtung der jeweiligen Organisationsverhältnisse der menschlichen Gesellschaft, zur Anwendung kommen.“

Dieser geläuterten Form der christlichen Lehren hat man die Bezeichnung gegeben: „praktisches Christentum“. Dieses praktische Christentum besteht darin, daß sich die herrschenden Klassen auf Kosten des arbeitenden Volkes schon hier auf Erden ein Paradies errichten, während sie das arbeitende Volk auf das Paradies im Jenseits verweisen. Für die Armen ist und soll die Erde ein Zammertal sein, in welchem die Menschen durch mögliche Erziehung allen Ungemachs den Befähigungsnachweis zu erbringen haben, daß sie würdig sind, nach ihrem Tode im Paradiese weiterleben zu können.

Die Höllestrafen, welche Christus den Reichen androhte, um sie zu einer gerechteren Behandlung der Sklaven zu veranlassen, diese Höllestrafen predigt man heute den Armen vor, damit sie nicht unzufrieden werden mit der ungeredeten Behandlung, welche ihnen heute durch die Reichen zuteil wird.

Freilich, die christliche „Textilarbeiterzeitung“ bestreitet in Nr. 48 des vorigen Jahres, daß das „praktische Christentum“ die Arbeiter auf den Himmel verführe und im Diesseits nur Dulden und Entsagung für sie habe. Aber trotz dieses Bestreitens ist diese Verführung auf den Himmel doch Tatsache, und die christliche „Textilarbeiterzeitung“ muß in der nach dieser Richtung hin vorliegenden Literatur sehr wenig bewandert sein, wenn sie sich in einer derartig auffälligen Weise mit den Tatsachen in Widerspruch setzt. Die christliche „Textilarbeiterzeitung“ wird uns gewiß aufrichtig dankbar sein, wenn wir sie auf diese Literatur hinweisen. Wir machen sie da ganz besonders auf das erbauliche Buch des Pfarrers Herrn Josef Meiter in Scheuring (Waldsee Augsburg) aufmerksam. Das Buch, welches mit Genehmigung des Bischoflichen Kommissariats in Heiligenstadt (Eichsfeld) herausgegeben worden ist, trägt folgenden beachtenswerten Titel:

„Der christliche Arbeiter. Belehrungs- und Erbauungsbuch für den Arbeiterstand.“

Also man beachte, das Buch ist nur zur Belehrung und Erbauung für den Arbeiterstand geschrieben. Sehen wir einmal zu, in welcher Weise hier die Arbeiter belehrt und erbauet werden.

### Wirtschaftliche Rundschau.

Glänzende Jahresabschlüsse in Amerika, England, Italien, Deutschland. — Die Geldmarktspannung beim Jahresausgang. — Einfluß des Wahlkampfes?

Vor dem Jahresabschluss scheint man sich in aller Welt nochmals von der günstigsten Seite zeigen zu wollen.

In Amerika kann der allgemeine „Boom“ kaum mehr überboten werden; nach der Rooseveltischen Wirtschaft an das Washingtoner Parlament erfreut sich die amerikanische Nation „eines buchstäblich noch nicht dagewesenen Gedeihens“. Der Rohstoffmangel, in den Vereinigten Staaten seit langem der beste Schwelmer der Eisenbahn- und Industrienwicklung, hat derart zugenommen, daß hervorragende Werke bereits von der Notwendigkeit einer zeitweisen Betriebs Einstellung sprechen; jede, auf längere Zeit berechnete Preisnorm hat aufgehört. Wenn die Schmelzen überhaupt mehr leisten könnten — neben ihrer eigenen Zahl und Einwirkung fällt natürlich die steigende Rohstoffbeschaffung ins Gewicht — so würde die diesjährige Produktion noch höher als bereits glänzende Vorjahre übersteigen. Immerhin stellen sich die Erzeugnisziffern für Roheisen in Tons:

|           | 1905:     | 1906:     |
|-----------|-----------|-----------|
| Januar    | 1 781 847 | 2 068 893 |
| Februar   | 1 597 343 | 1 904 932 |
| März      | 1 936 284 | 2 165 832 |
| April     | 1 928 041 | 2 078 222 |
| Mai       | 1 963 717 | 2 098 746 |
| Juni      | 1 709 289 | 1 970 733 |
| Juli      | 1 741 935 | 2 018 403 |
| August    | 1 843 678 | 1 922 717 |
| September | 1 899 600 | 1 970 932 |
| Oktober   | 2 063 174 | 2 126 808 |

Nach einer als zuverlässig bezeichneten Schätzung sollen die werdenden Hochöfenneuanlagen Amerikas nicht weniger wie 7 Millionen Tons bereinst jährlich auf den Markt werfen können. Das allein wäre mehr als die Hälfte der ganzen diesjährigen deutschen Erzeugung! Dabei leisten die alten Werke in einem Monat bereits soviel wie Deutschland in zweien! Und dennoch spielen Beklemmungen wegen der Zukunft noch gar keine Rolle.

Englands Roheisenlieferungen werden unter der heutigen einträglichen Konstellation nicht nur von Amerika, sondern sogar von Deutschland hart in Anspruch genommen. Daher auch hier das bis zum Uebermut gesteigerte Selbstvertrauen und die wachsende Preissteigerung. Von Mitte September bis Mitte Dezember sind Mittlesbrough-Warrants (Sagercheine) von 64½ auf über 69 Schilling pro Tonne emporgeprungen. — Der englische Rohleisenmarkt, dem vollends noch die Aufhebung des (durch den südafrikanischen Krieg herbeigerufenen) Kohlenaufuhrzollses ab 1. November zugute kam, schwelgt in Gauselstimmung. In Newcastle notierte man:

| pro Tonne        | Anfang Dezember 1905 | 1906        |
|------------------|----------------------|-------------|
| Beste Dampfhohe  | 9 sh.                | 12 sh.      |
| Zweite Sorten    | 3 sh. 8 d.           | 8 sh. 8 d.  |
| Kleine Dampfhohe | 4 sh. 5 d.           | 5 sh. 5 d.  |
| Gießerhohe       | 14 sh. 6 d.          | 17 sh. 8 d. |

Die englische Baumwollindustrie, die 1904 ein unbefriedigendes Jahr, 1905 und 1906 sogar sehr schlechte Jahre durchmachte, hält sich auf der glänzenden Höhe von 1905; allerdings blüht die Spinnerei argwöhnisch auf die Menge und Größe der neuentstehenden Betriebe.

Selbst das so lange Zeit darniederliegende Italien macht, nach der Staatsrede des Finanzministers, einen überraschenden

Ausschlag durch. Allein für die Umgestaltung und Erweiterung der, allerdings arg vernachlässigten, Eisenbahnen sind hier 610 Millionen Lire neu ausgeworfen.

Die deutschen Erfahrungen brauchen wir nicht von neuem zu schildern. Nur eine Preisvergleichung möge, nach der „Woll. Wg.“, die heutige Lage kennzeichnen. An der Wülfelderer Wölfe notierte man:

|                                    | Anfang 1905 | Anfang 1906 | Anfang Dezember 1906 |
|------------------------------------|-------------|-------------|----------------------|
| Thomasroheisen                     | 57,75       | 68,25       | 74,60                |
| Luzemburger Puddelroheisen         | 45,85       | 52,40       | 61,20                |
| Englisches Roheisen Nr. III        | 54,—        | 78,—        | 83,50                |
| Deutsches Gießereiroheisen Nr. III | 65,50       | 68,—        | 78,—                 |

Gewiß spielt dabei die Verteuerung der Erze und Brennstoffe eine Rolle, dennoch sichern die Eisenpreise zweifellos ganz außerordentliche Ueberhöhe. Im Gegensatz zu früheren Perioden sind sogar die Klagen der Fertigfabrikation über die ihr auferlegte Materialverteuerung verstummt. Der eigene Verkaufserlös deckt offenbar reichlich die rechnerisch höher zu veranschlagenden Produktionskosten.

Erklärlicherweise schließt der Leihkapital- und Geldmarkt mit einer kaum vordem gekannten Anspannung ab. Die Bank von England hat seit dem 18. Oktober die hohe Zinsrate von 6 Proz. nicht wieder verlassen. Sie hat dadurch zwar ihre Stellung gefestigt, aber unter den fortgesetzten Ansprüchen Ägyptens, Nordamerikas, Brasiliens, Argentiniens, scheint sie an die Möglichkeit einer baldigen freigelegerten Kreditgewährung nicht zu denken; vielmehr verkündete sie erst neuerdings wieder wärmend, sie „müße zu weiteren Schutzmaßnahmen greifen, wenn sie in ihrer Vorbeugungspolitik nicht entschuldigter vom offenen Markte unterstellt werde.“ In New York hat man kurz vor Mitte Dezember nicht

Zunächst wollen wir uns einmal die Belehrung ansehen, welche den Arbeitern über ihre Ansprüche auf Speise und Trank gegeben wird.

Es heißt da auf Seite 122: „Die Wichtigkeit in Speise und Trank lehrt uns, daß wir um die Arten und Gattungen der Speisen, noch um ihre Würze und kunstgerechte Zubereitung nicht viel besorgt sein sollen, wir sollen mit jeder, auch mit der einfachsten Speise zufrieden sein.“

Da haben wir es also schon. Paßt nicht diese Belehrung wunderbar zu den Hungerlöhnen und der Frauenarbeit in der Textilindustrie? Du sollst mit jeder, auch mit der einfachsten Speise zufrieden sein, verzichte auf alle Würze und kunstgerechte Zubereitung und schicke dafür deine Frau in die Fabrik, die paar Kartoffeln und das Cigarrenwasser benötigten keine kunstgerechte Zubereitung. Ob sich auch die Herren Pfarrer mit jeder, ohne die Sorge um die Würze und kunstgerechte Zubereitung hergestellten, einfachsten Speise zufrieden geben? Wir glauben es nicht, denn sonst brauchen sie ja keine Köchinnen. Auch haben wir schon manchmal Gelegenheit gehabt festzustellen, daß die Herren über einen ganz lucullischen Gaumen verfügen. Bei der Einführung des Bischofs in Gildesheim verzehrten die Herren folgendes Menu:

- Malossol-Kaviar — Sekt.
- Marx Schildkrötensuppe — Sherry.
- Mastkalt garniert — Champagner und Rotwein.
- Bachforellen — Rasel.
- Spargel mit Lammsteiletten, Summer — Raudentaler Juslets.

Französische Boullarden — Rotwein.

Nachschick: Eis, Käse, Sekt, Liköre, Mokka.

Dieses fromme Gedick kostete mit Getränken bloß die Kleinigkeit von zwanzig Mark.

Jeder einzelne aus dieser gutessenden und trinkenden Schar heiliger Männer hat also hier für ein einziges Essen einen Betrag ausgegeben, den viele Textilarbeiter nicht in einer ganzen Woche für sich und ihre Familie zum Lebensunterhalt ausgeben können. Uns will es scheinen als wenn es viel besser angebracht gewesen wäre, der Herr Pfarrer Josef Meiter hätte sein Belehrungs- und Erbauungsbuch, anstatt für die Arbeiter, lieber für seine Kollegen geschrieben. Die Arbeiter kommen mit ihren Hungerlöhnen, im Zeichen der vom Zentrum verursachten Lebensmittelpreiserhöhung, niemals in die Verlegenheit, unmäßig zu sein. Aber das weiß ja auch der Herr Pfarrer Josef Meiter, nur befürchtet er, daß die Arbeiter, wenn sie tagtäglich sehen, wie gut die Reichen leben, nicht mehr mit den Hungerlöhnen zufrieden sein könnten, und er befürchtet nicht mit Unrecht, daß die Arbeiter wenigstens für die Frauen soviele Zeit verlangen könnten, daß sie ein anständiges Essen herrichten können. In beiden Fällen würde aber der Unternehmerrgimm, das Sammeln des Mammons beeinträchtigt werden, und deshalb kommt der Herr Pfarrer und befehlt die Arbeiter, daß sie mit jeder, auch mit der einfachsten Speise zufrieden sein sollen.

Diejenigen Arbeiter aber, welche etwa an die reichbesetzten Tische der Reichen denken, und sich etwa wundern sollten, warum gerade sie sich mit jeder, auch mit der einfachsten Speise zufrieden geben sollen, die befehlt er auf Seite 125 folgendermaßen:

„Wenn ihr also bei euren gemeinen Speisen nach den feinen und ausgefeilten Speisen der Reichen verlangt, wenn ihr sie um ihre wohlbestellten Tafeln beneidet, wenn ihr denkt oder sprecht: sähen wir nur auch an solchen Tafeln, hätten wir auch nur solche Leckerbissen und gut zu trinken usw., so habt ihr die Mäßigkeit noch nicht.“

Unser deutlicher wird es, daß die Mäßigkeitsbelehrungen bei den geistigen Herren in Heiligenstadt und ihren Kollegen viel besser angebracht gewesen wären. Die Arbeiter kommen niemals in die Lage, gamiertes Mastkalt in Champagner oder Rotwein zu ersäufen und außerdem noch Kaviar mit Sekt, Schildkrötensuppe mit Sherry und noch 3 bis 4 Sorten Wein und Leckerbissen zu essen.

Aber der Herr Pfarrer Josef Meiter weiß auch, warum er den Arbeitern diese Zufriedenheit predigt; er will sie vor der Hölle bewahren. Auf Seite 150/151 werden die Arbeiter folgendermaßen befehlt:

„Arbeit und Mühe, und zwar unausgesetzte Arbeit und Mühe ist das große Gesetz des Lebens, und von ihm kann es keine Ausnahme geben!“

Es starb der Reiche und ward begraben in der Hölle, heißt es von ihm im Evangelium. Warum also durch thörichte, vermessene und sündhafte Wünsche sich selbst quälen?

Und auf Seite 153 heißt es weiter:

„Und wenn selbst ein größeres Maß von Arbeit und Mühe dir befrieden wäre und ein größeres Kreuz auf dir läge als auf hundert anderen, weißt du nicht, daß die kurzen und vergänglichlichen Anstrengungen und Beschwerden dieses Lebens dir einen ewigen und über sich wenglichen Lohn erwerben?“

Was sagt denn nun die christliche „Textilarbeiterzeitung“ zu dieser Belehrung? Die „Textilarbeiterzeitung“ hat, wie wir oben ausführlich, ganz entrüstet bestritten, daß die Arbeiter nur auf den Himmel vertraut werden, im Diesseits aber nur dulden und entgegen sollen, und sie fügte hinzu, daß sei eine Verhöhnung des Christentums. Nun, wir überlassen es der Textilarbeiterzeitung, wie sie sich nun mit dem Pfarrer Josef Meiter darüber auseinandersetzen will. Wir sind allerdings auch der Meinung, daß die Art und Weise, wie hier zur Ertragung der Anstrengungen und Beschwerden, unter vorherigem Hinweis auf das Begräbnis des Reichen in der Hölle, und unter Hinweis auf den ewigen und über sich wenglichen Lohn animiert wird, nichts anderes ist, wie eine

Ungefähr wie 15 Prozent für tägliches Geld gezahlt. Der Schatzkanzler Shaw hat zwar angekündigt, daß er durch vorzeitige Couponlösung und umfassendere Depots bei den Nationalbank den Zahlungsmittelumsatz zu stärken gedenke. Demgegenüber steht jedoch der abnorme Bedarf beim Jahreswechsel, der im Vorjahr für tägliches Geld in Wall Street (dem Börsen- und Bankzettelmarkt New Yorks) bis zu 120 Proz. bezugslos ließ! Für Deutschland sprach der Reichsbankpräsident vor ein paar Tagen die Hoffnung aus, man werde um eine nochmalige Diskontenerhöhung herumkommen. Indes ist das wenig wahrscheinlich — während wir dies schreiben, gehen die Wochen ausweife aller Reichsbankaktiven in Berlin ein und bis zur Drucklegung wird die letzte Entscheidung über die Diskontopolitik gefallen sein. Ende November 1904 und 1905 hatte die Reichsbank noch eine steuerfreie Notenreserve von 200 oder doch von 17 Millionen Mark zur Verfügung. Dieses Jahr war man an diesem Zeitpunkt schon mit über 3 Millionen Mark in der Steuerpflicht, trotz des 5proz. Diskontsatzes am 10. Oktober. Nach dem Ausweis für den 7. Dezember war der Abstand gegen die Vorjahre noch ungünstiger; die übliche Versicherung nach dem Monatswechsel war viel schwächerer wie imst. Alle Welt zweifelt deshalb an der Durchführbarkeit des höchsten Wunsches.

In der nordamerikanischen Union wirkt ein Wahlkampf regelmäßig stark abflauen und beunruhigend auf den Geschäftsgang. In Deutschland war davon von jeder wenig zu merken. Am meisten noch nach der Auflösung von 1887, bei der bekanntlich die Kriegsbeschäftigten weitläufig die Erwartungen der Wählerungen hinsichtlich des bloßen Wahlergebnisses bezwoogen. Da ähnliche Zwischenfälle diesmal kaum in Aussicht stehen, und das Schicksal der „Kolonialwerte“ noch nicht einmal einen englischen Wertkreis in Aufregung zu setzen vermag, ist es ziemlich müßig, über die Beeinflussung des Wirtschaftsbens durch die nächsten Parteienauseinandersetzungen zu spekuli-

erung der christlichen Lehren im Sinne des praktischen, oder richtiger gesagt, Weltanschauung.

Wenn die Arbeiter alle beschwerden und Anstrengungen willig ertragen, dann erleichtert sich natürlich bei den praktischen Christen, bei den Kapitalisten, die Errichtung ihres irdischen Paradieses ganz außerordentlich. Man braucht nur Hungerlöhne zu zahlen, braucht keine Sozialpolitik zu treiben, braucht dann natürlich auch keine Gewerkschaften. Denn was soll man sich durch solche irdischen, vermessenen und sündhaften Wünsche, wie Erlangung höherer Löhne, Schutz für Leben und Gesundheit, Verkürzung der Arbeitszeit u. dgl. quälen. Je eher man tot ist, um so eher empfängt man ja den ewigen und über sich wenglichen Lohn. Gerade hier, an dem Inhalt dieses für die Arbeiter bestimmten Belehrungsbuches, kann man einmal sehen, wie systematisch der Woden für die schrankenlose Ausbeutung der Arbeiter vorbereitet wird. Dem Arbeiter wird geraten, mit allem zufrieden zu sein, damit er sich nur die Anwartschaft auf den Himmel erwerbe.

Auf Seite 107 sagt Herr Pfarrer Josef Meiter: „Zur Arbeit ist uns das Leben gegeben, zur Ruhe ist die Ewigkeit bestimmt.“

Ist das nicht ein herrlicher Zustand für unsere Unternehmer. Da brauchen sie noch lange nicht daran zu denken, die Arbeitszeit zu verkürzen. Sie hören es ja von dem Pfarrer Herrn Josef Meiter: Das Leben ist zur Arbeit bestimmt, wer ausruhen will, mag sich zu Tode arbeiten. Auch hier zeigt es sich, daß die Belehrung, abgesehen davon, daß wir auch im Prinzip nicht damit einverstanden sind, bei der bestehenden Klasse, und zwar nur bei dieser, weit eher angebracht war, wie bei den Arbeitern. Warum befehlt denn der Herr Josef Meiter nicht die bestehende Klasse darüber, daß das Leben zum Arbeiten da sei? Bedenken, die nicht arbeiten, sondern andere für sich arbeiten lassen, mag ja eine solche Belehrung angebracht sein, aber bei den Arbeitern, die ohnehin von früh bis in die Nacht im Joche stehen, ist diese Belehrung deplaziert.

Es ist selbstverständlich, daß wir über den Zweck des Lebens der Menschen eine ganz andere Ansicht haben, wie der Herr Pfarrer Josef Meiter — und die bestehende Klasse, fügen wir hinzu. Freilich, die bestehende Klasse meint auch, es sei eine göttliche Weltordnung, daß die Arbeiter nur da seien zum arbeiten, die Reichen aber nur, um zu genießen und zu regieren, d. h. die Armen zu beherrschen.

Für den Reichen Jagd, Krieg und Regierungsgeschäfte, für den Arbeiter die ruhmlose Arbeit und die Vergessenheit in Frikas Sineditschkeit, das nur Bismarcks Ansicht vom Leben der Menschen ist natürlich auch heute noch die Ansicht der herrschenden Klasse.

Wir aber halten es hier mit dem Dichter und sagen: „Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht.“ Es ist nicht wahr, daß, wie der Pfarrer Josef Meiter sagt, den Arbeitern das Leben zur Arbeit gegeben sei, ausruhen könnten sie dann in der Ewigkeit. Wenn das wahr wäre, dann wäre es allerdings für die Arbeiter richtiger, wenn sie nicht danach streben, täglich nur 8 Stunden zu arbeiten, sondern wenn sie dem Wunsche der Ausbeuter folgten und täglich 16, 18 und 20 Stunden arbeiteten. Sie würden sich dann möglichst schnell fürperlich zu Grunde gerichtet haben und in der Ewigkeit ausruhen können.

Die Arbeit ist aber nicht der Bestimmungszweck bzw. Daseinszweck des Menschen, sondern die Arbeit ist das Mittel, durch die Schaffung der Existenzmittel dem Menschen die Freude am Leben zu ermöglichen. Dem Menschen — und dazu gehört auch der Arbeiter, abgesehen davon, daß er in den herrschenden Kreisen nicht mehr gelten lassen, sondern den Arbeiter zum Arbeitstiere herabdrücken möchte — dem Menschen also ist das Leben gegeben worden, daß er sich des Lebens freuen soll, und er soll nur arbeiten, um sich die Existenzmittel zu dieser Lebensfreude zu schaffen. Diese Existenzmittel schafft heute der Arbeiter wohl. Wenn der Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit bekäme, dann würde für ihn die Erde kein Jammetal sein, sondern er würde sich mit seiner Familie des Lebens freuen können.

Aber das Kapital wird ja immer gefräßiger. Gling doch dieser Tage eine Notiz durch die Presse, worin mitgeteilt wurde, daß in Chemnitz ein Aktionär einer Fabrik auf der Generalversammlung der Aktionäre von der Direktion der Fabrik verlangt habe, dafür zu sorgen, daß mindestens von jedem Arbeiter ein Jahresgehalt von 2000 bis 3000 Mark erzielt werde. So werden die Fabrikleitungen gedrängt, die Hungerlöhne noch weiter herabzudrücken.

Auf Seite 196 jenes weitverbreiteten Belehrungsbuches sagt Herr Pfarrer Josef Meiter:

„Groß ist also der Nutzen der Arbeitsamkeit; sie erhält Leib und Seele gesund und das Anrecht (!!) auf den Genuß der irdischen Güter (!!) und erwirbt uns reichlichen Lohn im Himmel.“

Wir haben im vorstehenden schon gezeigt, wie die Dinge liegen. Gewiß, der Nutzen der Arbeitsamkeit ist groß, aber nicht für die Arbeiter, sondern für die Unternehmer; auch mag sich bei den Unternehmern durch diesen Nutzen, den sie von der Arbeitsamkeit der Arbeiter einstreichen, Leib und Seele gesund erhalten, vorausgesetzt, daß sie sich nicht durch die Schlemmereien aller Art soviel Fett aufspaden, daß sie dann wieder zu einer Entsetzungsart schreiten müssen. Von einem ausreichenden Lohne kann bei den Arbeitern gar keine Rede sein, und da ihnen ja aber auch der Herr Pfarrer Josef Meiter zugesetzt, daß durch die Arbeit das Anrecht auf den Genuß der irdischen Güter erworben wird, sollte er nicht kommen und die Arbeiter lehren wollen, auch sogar jedes Murren zu unterlassen.

Der Herr Pfarrer sagt nämlich:

„Die Obrigkeit, die Vorgesetzten, die Regenten sind von Gott gesegnet. Jeder, der Macht und Ansehen hat, der das

Recht besitzt, über andere zu befehlen, anderen etwas vorzuschreiben oder aufzuerlegen, hat diese Macht, dieses Ansehen, dieses Recht nicht ohne den Willen, ohne die Zulassung Gottes, denn Gott regiert alles. (Seite 115.)

... diese Ehrfürst fordert von uns, daß wir der Obrigkeit untertan sind. (Seite 116.) Möchte jede Widerwilligkeit, jeder Trotz, jedes Murren unter den Menschen aufhören! Möchte doch jeder Untergebene es einsehen, daß Gehorsam gegen seine Vorgesetzten sein schäbster Schmutz, seine schäbste Fierde ist! (Seite 119.)

Das ist ja eine reizende Belehrung und Erbauung. Nun wissen wir es also: es gibt nicht nur Regenten und Könige von Gottes Gnaden, sondern auch Unternehmer, Direktoren, Meister und Aufseher von Gottes Gnaden. Alles, was etwas zu befehlen, vorzuschreiben, oder aufzuerlegen hat, alles, was Macht und Ansehen hat, befehlt oder übt seine Macht nicht aus, ohne den Willen Gottes, sagt Herr Pfarrer Josef Meiter. Das ist denn der Herr Pfarrer schon einmal die Konsequenzen überlegt, die aus seiner Belehrung gezogen werden müßten? Vor einigen Jahren schrieb der vom Größenwahn befallene, amoralische Kohlenmagnat Vaer:

„Wir, von Gottes Gnaden und der Leitung der Industrie vertraut“ u. dgl.

Vielleicht erleben wir es in nächster Zeit noch, daß die Textilarbeiter ihre Stundgebungen, in denen sie anzeigen, daß sie gewonnen sind, 40000 Textilarbeiter auszusperren und auszubrennen, mit den Worten beginnen:

„Wir von Gottes Gnaden mit der Leitung der deutschen Textilindustrie betrauten Unternehmer im Verband deutscher Textilindustrieller verbunden hierdurch was folgt“ ufo.

Wir meinen, schlimmer wie hier kann man wohl die Läuterung der christlichen Lehre im Sinne unseres ausbeutenden Unternehmertums nicht mehr betreiben. Jede Widerwilligkeit, jeder Trotz, jedes Murren soll aufhören. Arbeiter, laßt ihr also nur geduldig das Joch über die Lenden ziehen. Wenn dir das Schmerzen verursacht, dann bedenke nur, daß du Untergebener bist, und die schönste Fierde, der schönste Schmutz der Untergebener, der Gehorsam gegen seine Vorgesetzten ist.

Verfesseln Euch die Unternehmer durch einen brutalen Gewaltakt auf die Straße, dann murret nicht, sondern tröstet Euch damit, daß, nach Herrn Pfarrer Josef Meiter, dieses Recht, die Auslieferung anzunehmen, zu befehlen, nicht ohne den Willen Gottes, ohne die Zulassung Gottes ausgeübt wird. Wartet, wenn man liest, wie hier die christlichen Lehren gefäutert bzw. gemischt werden, dann glaubt man nicht, daß wir uns von den Zuständen des Mittelalters entfernen, sondern nur glauben, daß wir uns denselben wieder nähern. Diejen, das „praktische Christentum“ fördernden Läuterungen der christlichen Lehren ist wohl auch das Schuldübergründen zuzuschreiben, welches sich jetzt in dem Textilindustriort Saunstein bei Augsburg zugetragen hat. Dort haben katholische Geistliche unlängst eine christliche Gewerkschaft gegründet, da die freien Gewerkschaften Auf zu fassen begannen. Nun haben die Christlichen ihren ersten „Erfolg“ zu verzeichnen: Weil die Löhne so ganz mickrig und wurden die Christlichen bei ihrem Textilarbeiter vorstellig, um statt zehn Stunden elf Stunden arbeiten zu dürfen, damit sie „mehr verdienen“. Die Christlichen sind aber nicht ganz so zurückene Menschen. Sie hatten noch einen weiteren Wunsch: Sie baten untertänigst um eine „Lohnregelung“. Um mit ihren braven christlichen Arbeitern „im Guten“ fertig zu werden, kam die Direktion auch diesem Wunsche nach. Sie machte an den höheren Löhnen Maßgabe, legte auf die geringeren Löhne etwas darauf und — wie böse Zungen behaupten — machte die Direktion dabei immer noch ein Geschäft! — Die guten Christlichen waren damit zufrieden und sie gingen hin und laskerten und schimpften über die sozialdemokratischen Gewerkschaften, die nur den „Massenstumpf predigen“ und „Unfrieden sarn“, während die Christlichen „auf friedlichem Wege“ etwas zu erreichen suchen und — wie Figura zeigt — auch wirklich „etwas“ erreicht haben!

Wie lange noch, so möchten wir fragen, werden sich der Textilarbeiter einen solch unwürdigen Zustand gefallen lassen, durch welchen, wie sich das in Saunstein wieder gezeigt hat, und wie wir das auch in vorstehender Abhandlung zeigten, ihre wirtschaftlichen Interessen so schwer geschädigt werden. Die Textilarbeiter der Textilarbeiter, das muß unser leitender Grundsatz in der Agitation sein. Was haben hier Leute in unserer Beruf hineinzuwerden, oder gar den Ton darin anzugeben, die gar nichts von dem Berufe der Textilarbeiter verstehen!

Kollegen und Kolleginnen allerorts, macht Euch frei, nicht nur von dem Trude der Unternehmung, sondern auch von dem schädlichen Einfluß jener Leute, welche durch ihre „Läuterungen“ der christlichen Lehre „praktisches Christentum“ vorbereiten, d. h. einen blinden Sklavengerhorsam gegen eure Ausbeuter in Euch großziehen wollen.

### Arbeitgeberzeitung und christliche Gewerkschaften.

„Es ist erreicht!“ kann nun die christliche Textilarbeiterorganisation ausrufen! Endlich ist der doch wohl schon längst erwartete Augenblick da, wo die „Arbeitgeberzeitung“ ihr Wohlgefallen an der christlichen Textilarbeiterorganisation durch Spendung ungeschätzten Lobes zum Ausdruck bringen konnte.

In der Nr. 51 der „Arbeitgeberzeitung“ ist folgendes zu lesen: „In eine tolle Wut sind die roten Gewerkschaftsblätter geraten, weil in einem bayerischen Textilindustriort die christliche Gewerkschaft sich bereit erklärt hat, anstatt zehn Stunden elf zu arbeiten. Die Betriebsleitungen haben von diesem Antrieben

lieren. Bis jetzt haben sich in der Tat die Börsen kaum zu irgend welchen Veränderungen des Kursniveaus bestimmen lassen. Das ist die Rechsseite der Nachlosigkeit des deutschen Parlamentarismus. Berlin, 16. Dezember 1906.

Mag Schippel.

### Fachgewerbliche Rundschau.

Eine enorme Nachfrage nach Garnen besteht gegenwärtig in den Baumwollspinnereien im Elsaß. Der Bedarf kann nicht gedeckt werden, und müssen — wie dem „Confektionair“ berichtet wird — zurzeit größere Posten ausländischer Garne eingeführt werden.

Auch die Rohwebereien haben für nähere Liefertermine keine Ware zur Hand. Alles ist auf weit hinaus verkauft, und wer Ware haben will, kann sie nur vom Händler bekommen.

Die Musterkollektionen für die nächste Winterfaison werden schon jetzt zusammengestellt. Nach der Zusammenstellung dieser Kollektionen läßt sich häufig schon erweisen, wie der Geschäftsgang in den Webereien sein wird. Die Tatsache, daß in den neuen Kollektionen noch ein erheblicher Teil aller Muster enthalten ist, zeigt die einzelnen Firmen in verschiedenen Stoffarten, wie beispielweise in diesem Jahre in Paletotstoffen, gar nicht mustern, zeigt, daß noch ein erheblicher Teil der Produktion der letzten Saison am Lager ist. Der bis vor kurzem mild gewesene Winter hat in diesem Jahre das Paletotgeschäft sehr beeinträchtigt, was auch auf die nächste Saison in den Webereien, die Paletotstoffe fabrizieren, ungünstig einwirken dürfte.

1000 Webstühle beabsichtigt die Firma Va. Saunmann in Regelsbach in einer in Brettenbach im Württemberg (Elsaß) zu erwerbenden Weberei in Betrieb zu setzen.

Leppische aus Westfalen beabsichtigt die Firma G. Mönninger in Spremberg in der Fabrik von Hirsch u. Freund herzustellen. Die Fabrikation ist eine neue Erfindung.

Die amerikanische Baumwollerte 1906 ist wieder einmal einer Schätzung unterzogen worden. Und zwar sieht sich diese Schätzung auf die bis zum 1. Dezember entkornete Menge. Man sagt, wenn bis zum 1. Dezember so und so viel Baumwolle entkornet ist, dann dürfte die Gesamternte so und so viel ergeben. Es braucht eigentlich nicht erst besonders betont zu werden, daß dies ein so gewagtes Experiment ist, daß sich irgend welche zuverlässige Schlüsse auf den Umfang der Gesamternte gar nicht ziehen lassen. In der Regel dienen diese Schätzungen nur dazu, der Spekulation eine Unterlage zu geben. Wie diese Schätzungen von einander abweichen, zeigt folgende, vom „Confektionair“ veröffentlichte Tabelle:

|                                |                               |
|--------------------------------|-------------------------------|
| The New Orleans Times Democrat | schätzt auf 12 450 000 Ballen |
| W. P. Brown                    | 12 340 000                    |
| E. F. Gutter & Co.             | 12 400 000                    |
| The Hazeeith Exchange          | 11 000 000                    |
| A. S. Wade & Co.               | 12 038 000                    |
| Sabanna Cotton Exchange        | 12 184 000                    |
| Mrs. Wurd                      | 12 000 000                    |
| The Price (commercial crop)    | 11 760 000                    |

Aus dieser Aufstellung ist also zu ersehen, daß die höchste Zahl der niedrigsten Schätzung um die „Mleinigkeit“ von 1 240 000 Ballen differiert. Vielleicht hat Mister Price durch seine niedrige Schätzung gehofft, wieder eine Situation zu erzeugen wie im vorigen Jahre, wo er in einer halben Stunde drei Millionen Gewinn einstreichen konnte. Man scheint aber nicht mehr so topflos zu sein, wie im vorigen Jahre. Die Preise für Rohbaumwolle sind denn auch gegenüber dem Stand vom 30. November gefallen. Jedoch kann man diesem Preisrückgang keine Bedeutung beilegen. Die gegenwärtige Geschäftslage in unseren Baumwoll-

Gebrauch gemacht und eine entsprechende Lohnzulage gewährt. Die christlichen Arbeiter haben durch dieses Vorgehen, das beweislich wie in gewissen Ausnahmefällen doch noch immer ein friedliches Zusammenarbeiten möglich ist, den freien Gewerkschaften einen bösen Streich durch die Rechnung gemacht. Diese sind dem auch völlig aus dem Säusden geraten und beschimpfen ihre christlichen Genossen als die „geistig Armen“, als „christliche Tölpel“, und was in den Augen der Genossen das schlimmste ist, als „zufriedene Menschen“.

Die Arbeitgeberzeitung irrt sich doch ganz gewaltig, wenn sie glaubt, wir seien über diese „christliche Tölperei“ wütend geworden. Schon der Ausdruck „Tölpel“ sollte ihr doch klar machen, daß wir die ganze Sache mehr von der tragikomischen Seite aufgefaßt haben. Zur Wut liegt unsererseits nun so wenigere Veranlassung vor, da wir die feste Überzeugung haben, daß wenn sich die christliche Organisation der Textilarbeiter in derselben trauerpielartigen Weise weiter entwickelt und zu dieser Demaskierung dann noch die Verlobung der Arbeitgeberzeitung hinzukommt, das Trauerspiel bald ausgespielt sein dürfte. In der deutschen Textilarbeiterzeitung ist gewiß keine Sympathie für eine Verlängerung der Arbeitszeit vorhanden und dürfte die christliche Textilarbeiterorganisation sehr schlechte Geschäfte machen, wenn sie jetzt käme, um wie in Dankestetten, dem Herrschaftsbereich des christlichen Haupteisens Herrn Geber in Augsburg Propaganda für den Christentag zu machen. Es wird gut sein, daß unsere Kollegen und Kolleginnen den Vorschlag in Dankestetten und die Verlobung desselben durch das angeführte Scharfmacherorgan, die „Arbeiterzeitung“, im Gedächtnis behalten, um beides den christlichen Propaganda bei Gelegenheit unter die Nase zu halten.

Um diese Verlobung des christlichen Verbandes noch etwas vornehmlicher in Erinnerung treten zu lassen, paßt die „Arbeiterzeitung“ natürlich auf den Zentralverband Deutscher Textilarbeiter um so besser los. Die Organisation der weiblichen Arbeiterinnen leidet dem Unternehmertum schwer im Magen. Wir können diese Verdammnisbeschwerden begreifen, aber auch verstehen, daß nach dieser Richtung hin auf keine Erleichterung zu hoffen ist, sondern daß wir in bezug auf die Organisation der Arbeiterinnen gewissermaßen erst am Anfang vom Ende stehen. Wir rufen unsere werbenden Kollegen und Kolleginnen zu, diese Agitation immer intensiver zu betreiben, selbst auf die Gefahr hin, daß die „Arbeiterzeitung“ an Verdammnisbeschwerden zugrunde gehen und auf den Schindanger geschafft werden müßte.

### Disziplin und Taktik.

Von Fritz Schulze-Berlin.

Die gewerkschaftlichen Kämpfe der Neuzeit müssen unter ganz anderen Voraussetzungen und Vorbereitungen geführt werden, als dies früher der Fall war. Kämpfe, die nach kurzer Dauer mit vollem Erfolg der Arbeiterzeitung beendet werden, gehören einer längst vergangenen Zeit an. Es ist nun unbedingt notwendig und an der Zeit, daß dieser veränderten Verhältnissen seitens der organisierten Arbeiterzeitung Rechnung getragen wird. Wenn wir als Organisation für die Zukunft nicht bei allen gewerkschaftlichen Kämpfen vollständig dasiao machen wollen, dann müssen wir uns darüber klar werden, daß mit der bisherigen Methode, unsere Kämpfe zu führen, gebrochen werden muß.

Die Unternehmer, die unter sich erbitterte Konkurrenz sind, waren dadurch auch den Arbeitern gegenüber uneinig. Durch die Erträge, die die Arbeiterzeitung eben infolge dieser Uneinigkeit ihnen gegenüber oft mit Leichtfertigkeit erlangen, wurden sie zu der Erkenntnis getrieben, daß sie gegen diese einzig sein müssen. Aus dieser Erkenntnis heraus kamen die Unternehmerverbände zustande. Nur die Kapitalfraktion unter den Unternehmern wollten von einer solchen Vereinigung nichts wissen; lediglich auf ihre Kapitalmacht pochtend, glaubten sie, die Arbeiterzeitung auch ohne Organisation unterdrücken zu können. Aber auch das hat sich gründlich geändert! Die Unternehmer sind im Punkt Organisation nicht nur die gelegentlichen Schüler der Arbeiter geworden, sie haben diese darin sogar überflügelt, so daß jetzt die Arbeiter noch von ihnen lernen können. Ja, wenn sie es nur tun wollten! Aber da liegt eben der Haken im Pfeffer! Es ist ungeheuer schwer, den Arbeitern begrifflich zu machen, daß man das Gute nehmen muß, was man es findet. Und sei es selbst bei unseren größten Gegnern! Es soll aber auch ohne weiteres aufgefaßt werden, daß es weit leichter ist, eine Handvoll Kapitalisten unter einen Hut zu bringen, als eine vieltausendköpfige Arbeiterzeitung. Aber, unter sich uneinig, durch politische und religiöse Strömungen nicht nur gesplittet, sondern dadurch sogar noch künstlich gegen einander gehetzt, steht die Arbeiterzeitung da, ein Bild zum Erbarmen. Das Unternehmertum sieht dabei als der launende Diktator für die Unternehmer haben Religion und Parteigebhörigkeit keine Schranken errichtet. Nur die Interessengemeinschaft ist dafür bestimmend, welcher Organisation sie angehören. Und so haben sich die Textilbarone, ebenso wie die Junker vom Schlot der anderen Industriezweige, in Trübenverbänden gegen „ihre Arbeiterzeitung“ zusammengeschlossen. Nicht mehr als Einzelner steht heute der Fabrikant den Arbeitern gegenüber, sondern die weit bessere Organisation der Unternehmer steht derjenigen der Arbeiter entgegen. Das sollte jedem zu denken geben!

Madem die in der deutschen Textilindustrie Beschäftigten vom Zeitgeist erfasst worden sind und begriffen haben, daß kein Gott und kein Teufel sie aus ihrer elenden Lage befreien wird, sondern daß sie nur aus sich selbst heraus zu besseren Verhältnissen kommen können, ist der Geist der Rebellion über sie gekommen. Nicht mehr Gott ergeben und im Hundedemut wollen sie ihr Schicksal tragen, nicht mehr beteln und bitten wollen sie den Unternehmer, „ihren gnädigen Herrn“, ihre elende Lage wenigstens etwas zu verbessern. Sondern sie doch eingeschlagen, daß ihre beschiedenen Bitten in der

Regel nur durch Forderungen beantwortet werden. Wie ein Erwachener aus langem, langem Schlaf geht es jetzt durch die Reihen der Textilarbeiterzeitung. Hoffen wir, daß es so bleibt!

In der Textilindustrie herrschen infolgedessen andere, mit anderen Industrien nicht zu vergleichende Verhältnisse, weil die in dieser Industrie Beschäftigten fast ausnahmslos der Hausindustrie entstammen sind. Als Heimarbeiter an lange Arbeitszeit und niedrige Löhne gewöhnt, waren sie Jahrzehnte hindurch die gefügigen Ausbeutungsbjekte der Unternehmer. In keinem anderen Industriezweig gelangte das Maschinenwesen so frühzeitig zur Einführung und in verhältnismäßig kurzer Zeit zu solcher Vollendung, wie gerade hier. Die ohnehin schon billigen männlichen Arbeitskräfte in den Fabriken sowohl wie in der Hausindustrie waren den Textilindustriellen noch zu teuer. Durch Einführung der mechanischen Webstühle und der technischen Verbesserung anderer in der Textilindustrie gebräuchlicher Maschinen wurden die zu „Leuren“ männlichen Arbeitskräfte durch die billigeren weiblichen zum großen Teil ersetzt. Durch die Konkurrenz der Arbeiterinnen mußten die Arbeiter ebenfalls — soweit sie nicht arbeitslos wurden — noch wieder billiger arbeiten. In der Hausindustrie stand wohl das Jammurndweien — Amweinen könnte man es besser und treffender nennen — der Jüngste in hoher Wäute, aber eine Organisation, durch die es möglich war, den fortgesetzten Lohnreduktionen der Unternehmer entgegenzutreten, konnte man nicht. Man hatte genug damit zu tun und genau darauf zu achten, daß in den Jammungen alles zünftigemäßig gung. Sich auch noch um die Löhne und Arbeitsverhältnisse zu kümmern, dazu hatte man weder Zeit noch Lust und wohl auch kein richtiges Verständnis. Glauben doch die Jammungen heute noch, durch Eingehen an den Kaiser und durch demütigste Bitten bei den Unternehmern diesen einige Pfennige Lohn abzurufen, Gebetslatzen zu vollbringen. Nach Ansicht der Jammurndweier ist es nun einmal das Los des Textilarbeiters hier auf Erden, zeitweise hungern zu müssen, in erster Linie haben sie dann darauf zu achten, daß das zünftigemäßig geschieht, denn sonst könnte die Ehre der Jammung ramponiert werden. Der Weizen der Unternehmer stand dabei in vollster Wäute. In ihre Tasche verschwanden ungeheure Ueberschüsse, während die von ihnen beschäftigte Arbeiterzeitung hungerte und darble. Ihr Wahlspruch lautete und lautet noch heute gleich dem der Junker vom Kraut: „Nie genug!“

In diese Jähde des Ausbeutertums fiel störend die Agitation des Textilarbeiterverbandes. Die Pioniere des Verbandes, die ersten Kämpfer im Streit wider das Ausbeutertum, hatten bei der indifferenten Textilarbeiterzeitung einen schweren Stand. Diese Arbeiterzeitung befand sich so tief im Sumpfe des Elends, daß sie es für unmöglich hielt, sich aus eigener Kraft daraus zu befreien. Man hoffte auf den Messias, der kommen sollte, sie aus dem Joch der Kapitalsherrschaft zu befreien, und ließ dabei den Erlöser zurück. Der unermüdbaren Aufklärungsarbeit einzelner denkender Kollegen gelang es endlich, in den die Textilarbeiterzeitung umgebenden Wall der Finsternis Breche zu legen und so dafür zu sorgen, daß das Licht der Erkenntnis auch hier Eingang fand. Spät, leider viel zu spät ist die Textilarbeiterzeitung endlich aus ihrem Dornrosenschlaf erwacht!

Die Textilbarone sind infolge ihrer unersättlichen Raffgier, die sie Jahrzehnte hindurch ungestraft betätigen durften, schwer reich geworden. Wenn sie auch nicht die Reichsten unter den deutschen Unternehmern sind, so sind sie doch sicher in ihrem Aussehen den Arbeitern gegenüber die Probogsten. Unmäßig, aber stetig und sicher wuchs im Laufe der Jahre die Mitgliederzahl des Textilarbeiterverbandes. Das eine Arbeiterorganisation des Kapitalmagnaten dieser Industrie gegenüber einen schweren Stand hat, versteht sich am Bande. Trotz aller Verfolgungen aber ist der Textilarbeiterverband heute eine Macht geworden, mit der selbst die Kapitalbarone der Textilindustrie rechnen müssen und auch lafsächlich rechnen. Von den kleinlichen Maßnahmen, die sich gegen einzelne Personen richteten, die für den Verband tätig sind, ist man heute fast vollständig abgetommen. Man ist zu der Einsicht gelangt, daß eine große Kulturbewegung — und die Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit, von der der Textilarbeiterverband ein Teil ist, ist eine solche — durch eine kleinliche Nadelstichpolitik nicht aufzuhalten ist. Aus dieser Einsicht heraus ist bei den Unternehmern die Erkenntnis eingeschlagen, daß sie als einzelne, und wenn der Einzelne unter ihnen noch so reich ist, eben auch nur den Einzelnen unter den Arbeitern schädigen oder, wenn es hoch kommt, seine wirtschaftliche Existenz vernichten können. Auf Grund dieser Erkenntnis sind denn auch die Verbände der Textilindustriellen entstanden. Der Zusammenschluß dieser verschiedenen Verbände Deutschlands zu einer einheitlichen Scharfmacherorganisation ist wohl nur noch eine Frage der Zeit. Immer fester schießt sich der Ring der Unternehmerverbände um die Arbeiterzeitung nicht vollständig ausgebaute Organisation der Arbeiterzeitung zusammen und droht diese zu erdrücken. Nur noch in den seltensten Fällen haben es die organisierten Arbeiter mit einem einzelnen Unternehmer zu tun; größtenteils sehen sie sich einem gut koordinierten Unternehmertum gegenüber.

Die Taktik der Unternehmerverbände ist eine gut durchdachte. Wenn die Verlegenheit eines Betriebes vorüber ist, haben es die Arbeiter nicht mit dem Fabrikantenverein des betreffenden Ortes organisiertem Unternehmer zu tun, sondern mit dem ganzen Fabrikantenküngel des betreffenden Industriegebietes. In die Stelle des Fabrikanten tritt der Vorstand ihres Scharfmacherverbandes. Der Fabrikant, der den Arbeitern gegenüber immer damit prahlt, daß er „herr in seinem Hause“ sei und es auch bleiben werde, daß die Arbeiter ihm in seine Maßnahmen nicht dreinzugucken haben, hat plötzlich in seinem Hause nichts mehr zu sagen. Er selbst ist nur noch der Hausknecht in seinem Hause, der die Befehle des Vorstandes der Unternehmerorganisation auszuführen hat. Ungemein komisch nimmt es sich deshalb auch aus, wenn die Herren beständig erklären, mit den Vertretern der organisierten Arbeiter nicht verhandeln zu wollen. Die Unter-

nehmerverbände haben aber nicht nur den Zweck, die Angriffe der Arbeiterzeitung abzuwehren, sondern auch den, die Schwächeren unter ihnen zu unterstützen und sie dadurch in immer größere Abhängigkeit von ihrer Organisation zu bringen. Die Herren, die nicht genug über den angeblichen Terrorismus der Arbeiter schreiben und sich erkräften können, sind selbst die größten Terroristen, an denen genessen die Arbeiter die reinen Waisenkinder sind. Unter diesen Umständen fühlen sich die Unternehmer immer mehr als Herren der Situation. Bei der Anwendung der auf diesem Gefühl basierenden Taktik kommt es ihnen dann darauf an, die Arbeiterorganisation finanziell matt zu setzen. Sobald es bei einem Fabrikanten zu einem Streit kommt, wird den Streikenden vom Unternehmerverband ein Ultimatum gestellt, dahingehend, die Arbeit bis zu einem bestimmten Termin bedingungslos wieder aufzunehmen, andernfalls die gesamte Arbeiterzeitung des betreffenden Ortes oder des ganzen Industriegebietes ausgesperrt wird. Es kommt aber auch häufig vor, daß eine solche Aussperrung von den Unternehmern provoziert wird, um die Arbeiter zu zwingen, aus dem den Unternehmern verhassten Verband auszutreten. In diesen Fällen werden von der Aussperrung nur organisierte betroffen. Dadurch, daß eine möglichst große Zahl von Arbeitern dabei in Mitleidenschaft gezogen wird, will man ihre Kräfte recht schnell leeren und sie dann, da sie der Verband nicht mehr schützen kann, durch ihre Mittellosigkeit zwingen, sich zu fügen. Dieser Taktik steht das Gros der organisierten Arbeiterzeitung noch ziemlich ratlos gegenüber.

Aber auch, wenn der heute seltene Fall eintritt, daß der angegriffene Unternehmer den Arbeitern allein entgegensteht, so geht auf Grund seines Reichtums — denn gerade bei den Reichsten herrschen die größten Mißstände — sein Streben dahin, den Kampf möglichst in die Länge zu ziehen. Wenn es dann, nach monatelangen Kampf, schließlich doch noch zu einer Verständigung kommt, dann ist der erzielte Erfolg in der Regel ein so minimaler, daß er die seitens der Arbeiterzeitung getragenen Opfer nicht aufwiegt. Der Unternehmer aber hat seinen Zweck, den er dabei verfolgte, auch erreicht: er hat die Arbeiterzeitung auf Jahre hinaus geschwächt und ist sicher, lange Zeit Ruhe zu haben, sich erholen und seine Position stärken zu können. Die organisierte Arbeiterzeitung war bis jetzt nicht stark genug, in die ihr gestellte Falle — denn ein 3 bis 4 Monate in die Länge gezogener Streit ist weiter nichts — blindlings hineinzutappen. Es gelingt dem Unternehmer, durch seine gewaltigen Anstrengungen einen Teil seines Betriebes durch Streikbrecher zu besetzen, wodurch für die Ausständigen die Gefahr entsteht, daß ein Teil von ihnen bei Wendung des Streiks als Gemahregelte auf der Strecke bleibt. Die Reihen der Streikenden werden dadurch ebenfalls nicht zu ihrem Vorteil stark dezimiert. Ein Teil wird fahnenflüchtig; ein anderer Teil sucht sich andere Arbeit und — das sind gewöhnlich die Besten und Zuverlässigsten. So notwendig es beim Ausbruch eines Streiks auch ist, daß sich möglichst viele der Streikenden nach anderer Arbeit umsehen, sollten dies doch im Interesse der Sache meist nur die unverheirateten und die weiblichen Streikenden tun. Diese sind aber leider von dieser Notwendigkeit noch wenig oder gar nicht überzeugt. „Wir streiken doch“, heißt es da einfach; „wenn wir arbeiten sollen, dann können wir auch an unsere alte Arbeitsstätte zurückkehren“. Diejenigen, die nach Beendigung eines solchen Streiks dann in den Betrieb zurückkehren, stehen vor der schwierigen Aufgabe, die übrig gebliebenen Reste des in den Kampf gezogenen Heeres zusammenzuhalten und den Betrieb von neuem zu organisieren. Damit aber hat der Unternehmer seinen Zweck vollständig erreicht. Denn das lange Hinzuziehen des Streiks ist ihm nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck, und geschieht, wie schon oben gesagt, zu dem ausgesprochenen Zweck, auf Jahre hinaus Ruhe zu haben.

Aber es ist hierbei auch noch ein anderes Moment zu beachten, dem man bis jetzt seitens der Arbeiterzeitung viel zu wenig Bedeutung beigelegt hat. Bei einem in die Länge gezogenen Kampf bilden die im Betrieb zurückgebliebenen Meister und sonstigen Angestellten und Beamten für die Streikenden mit die größte Gefahr. Gewöhnlich aus dem Arbeiterstande hervorgegangen, wechseln diese Leute, sobald sie eine Stellung in einem Betriebe erhalten, sehr schnell ihre Farbe. Sie kennen dann nur noch das eine Streben, sich in ihrer Stellung zu behaupten — um jeden Preis. Bei einem Streit von kürzerer Dauer können sie den Streikenden allerdings nur verhältnismäßig wenig Schaden zufügen, aber sie sind es, die es dem Unternehmer überhaupt erst ermöglichen, den Kampf um Schaden der Arbeiterzeitung in die Länge zu ziehen. Vom Unternehmer in erster Linie dazu verwandt, die eifrigsten und notwendigen Arbeiten fertig zu stellen, sind sie später auch bereit, etwa ankommende Streikbrecher anzulernen. Wären diese Leute nicht im Betrieb oder hätten sie wenigstens den Mut, in Erinnerung an ihre Vergangenheit, sich neutral zu verhalten und sich, wenn ihnen der Unternehmer das nicht erlaubt, mit den Streikenden solidarisch zu erklären, dann müßte dem Unternehmer das Anwerben von Streikbrechern hüllos sein. Er hätte ja niemand, der dieses Gesindel anlernt, denn er sowohl wie seine höheren Angestellten bestehen von praktischer Arbeit nicht viel, wenigstens nicht so viel, um Unkundige anlernen zu können. Um winziger persönlicher Vorteile willen sind die Meister auch bereit, Streikende in ihren Wohnungen aufzusuchen, um sie durch Drohungen und Versprechungen zu veranlassen, als Streikbrecher in den Betrieb zurückzuführen. Die Meisterzeitung eines Betriebes bildet eine Klasse für sich, ob aber, wie sie sich einbilden, eine bessere, ist auf Grund ihrer Handlungen mehr als fraglich. Der Unternehmer weiß ganz genau, was er tut, wenn er einzelne Arbeiter seines Betriebes herausgreift und sie zu Meistern degradiert. Die Betroffenen müssen sich ihrer Menschenwürde entkleiden, sie müssen sich, Dienen gleich, dem Unternehmer prostituieren, und das bedeutet — Degradation! Würden die Meister begreifen, daß sie trotz der „neuen Würde“ doch noch Menschen geblieben sind, würden sie, wie die Arbeiter, ihre Klassenlage begriffen haben, dann würden

spinnereien und Webereien wird dadurch nicht berührt, weil die Produktion verkauft ist. Auch ist nicht zu erwarten, daß der Preisrückgang anhalten wird. Denn selbst wenn die Ernte 12 bis 13 Millionen Ballen ergibt, wird das Material noch knapp werden.

Der Bedarf an Baumwolle steigert sich fortwährend ganz beträchtlich.

Der Jahresbericht der „International Federation of Master Cotton Spinners and Manufacturers Associations“ berichtet, daß allein im Manchester-Distrikt 6½ Millionen neue Spindeln im Laufe des kommenden Jahres zur Aufstellung kommen. Es werden noch gut vier Wochen vergehen, ehe ein sicheres Resultat des Endergebnisses feststehen wird. Im Jahre 1905 hat Europa für 425 Millionen amerikanische Baumwolle verausacht. Davon entfallen auf England 177 Mill., Deutschland 101 Mill., Frankreich 45 Mill., Italien 27, und der Rest verteilt sich auf die übrigen Länder.

Der Northrop-Webstuhl gelangt in immer größerer Anzahl zur Einführung. Eine im Bau begriffene Weberei in Nbede bei Bocholt soll für den Vertrieb von Northrop-Webstühlen eingerichtet werden; es sollen vorläufig ca. 200 Stühle zur Aufstellung kommen. Die Weberei gehört der Firma Hüning, Wegmann und Compagnie in Nbede bei Bocholt. Es wird beabsichtigt, nur rohe Baumwollwaren zu fabricieren.

Eigene Betriebswerkstätten hat die Herrenkonfektionsfirma Baer Sohn in Berlin eingerichtet. In den Tagen der Agitation für einen besseren Heimarbeiterschutz, in dem die Förderung der Betriebswerkstätten eine der wichtigsten ist, ist es jedenfalls interessant zu hören, daß die Firma das Resultat der Betriebswerkstättenfabrikation als ganz günstig bezeichnet. Hierbei muß noch ganz besonders in Betracht gezogen werden, daß die in der Betriebswerkstätten beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen nicht in Arbeitslohn arbeiten, sondern feste Wochenlöhne bekommen. Die Männer erhalten 30, die Frauen 15 Mark pro Woche, bei 9¼-

stündiger Arbeitszeit pro Tag. Die Werkstätte soll nach den Forderungen des Schneiderverbandes eingerichtet sein und aus folgenden vier Abteilungen bestehen: Einrichterei, Wägelerei, Maschinenraum und Handarbeitsraum.

Man kann hieraus also erkennen, daß es sehr leicht möglich wäre, den Forderungen der Arbeiter entgegenzukommen und Betriebswerkstätten zu schaffen. Was der Firma Baer Sohn möglich ist, ist auch den anderen möglich, wenn nur der Wille dazu da ist. Lediglich an diesem guten Willen fehlt es meistenteils, und deshalb ist es wohl erforderlich, daß die Organisationen, deren Berufsangehörige unter dem schädlichen Schmissystem der Hausindustrie in schrankenloser Ausbeutung verkommen — und dazu gehört in erster Linie der Verband deutscher Textilarbeiter mit den Tausenden in der Heimindustrie beschäftigten Webern, Stüchern, Strickern, Wärlern usw. — sich in der nächsten Zeit einmal dieses Gebiet ganz besonders zur Agitation vornehmen. Dem bösen Willen der Unternehmer muß der zwingende Wille der Arbeiter entgegengesetzt werden.

Abendkurse an der Königl. Kunstschule für Textilindustrie in Plauen i. Vogtland. Der „Konfektionär“ berichtet: Mit Genehmigung der sächsischen Staatsregierung werden an der Königl. Kunstschule auf Anregung des Direktors, Herrn Prof. F o r t e l, am 1. März 1907 Abendkurse mit einjähriger Dauer eröffnet, in welchen einerseits durch die Kunstschullehrer Hempel und Zimmermann Vorträge über die geschichtliche Entwicklung der Spitze und andererseits durch den Lehrer an der Königl. Stickerfachschule, Herrn Nettig, über die praktische Ausführung von Stickerien und Spitzen an der Stichtmaschine gehalten werden, um strebsamen Kunstgeheimern und Kaufleuten Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse zu erweitern oder zu befestigen. In den Vorträgen über die Entwicklung der historischen Spitze wird die rechte Spitze in den verschiedenen Stickerarten, ihr Verfall, ihre Reubelegung und ihre Technik, ferner die Imitation derselben

und die moderne Spitzenindustrie in den verschiedenen Ländern behandelt werden, wobei durch Vorführung von Projektionsbildern die wesentlichsten Spitzen gekennzeichnet werden. Die Vorträge über Maschinenfertigkeit umfassen zeichnerisch-technische Erklärungen einzelner in der Maschinenfertigkeit vorkommender grundlegender Portien, Erklärung der Maschine und deren Funktion, Technik der Stickerie, praktische Ausführung und Erklärungen durch den Lehrer an der Schiffenstichtmaschine.

Die deutsche Leinenindustrie ist, wie auf der Generalversammlung des Verbandes deutscher Leinen-Industrieller, welche in den letzten Tagen, des abgelaufenen Jahres in Berlin tagte, von dem Direktor Tiemann und anderen berichtet wurde, auf absehbare Zeit hinaus mit reichlichen Aufträgen versehen. Die Nachfrage nach Leinenfabrikaten sei eine günstige, wenigstens auch die hohen Rohstoffpreise die Kaufkraft beeinträchtigen. Gestagt wird über den tiefen Mangel an Arbeitskräften und auch darüber, daß die Handelsverträge den Ausfuhrhandel mit der Schweiz und Spanien sehr erschweren. — Würden die deutschen Leinenindustriellen Arbeitslöhne zahlen, bei denen es ausgeschloffen ist, daß der Arbeiter langsam verhungern muß, dann würden sie keinen Mangel an Arbeitskräften haben. Auch die Klagen über die Erschwerung des Außenhandels durch die ungünstigen Handelsverträge würden heute nicht nötig sein, wenn man nicht solche Nummernpreise, wie den großen Textilindustriellen Nummernpreisen Schlumberger in den Reichstag gemahnt hätte. Denn Schlumberger äußerte zwar die Befürchtung, die Textilindustrie werde durch diese Handelsverträge schwer geschädigt und möglicherweise so geschädigt werden, daß von den 24000 Webstühlen, die im Einsatz im Betriebe sind, 12000 zum Stillstand kommen könnten. Aber trotz dieser Befürchtung stimmte er dann doch für diese die Industrie schädigenden Handelsverträge. Gätte man nur 1903 in der Reichstag Sozialdemokraten gemahnt, dann beständen heute diese Handelsverträge in diesem industrieschädigenden Verhältnis nicht.

Die zu der Einsicht kommen müssen, daß sie dem Unternehmer gegenüber ebenfalls nur Arbeiter sind. Allerdings mit dem vielteiligen Heinen, aber doch wesentlichen Unterschied, daß er seine Arbeiterschaft, die den Wert hat, mit ihm zu kämpfen, achten muß, während er jene — verachtet. Leute, die in ihrem Verhalten den Sklaven des Antikums gleichen, stehen bei niemand in Achtung. Sie würden es sich auch gefallen lassen, wenn der Unternehmer mit der Krute in der Hand zu ihnen rüstlich spräche. Mit diesem Trumpf in der Hand hat der Fabrikant vielfach leicht gewonnenes Spiel! An die Organisation der Arbeiter tritt die Notwendigkeit heran, der Kategorie der Meister und sonstigen Angestellten begreiflich zu machen, daß sie im Grunde genommen auch nur Arbeiter sind und sich mit diesen gemeinsam gegen das Unternehmertum zu organisieren haben, um dann gegebenenfalls Schulter an Schulter mit der Arbeiterschaft im offenen Kampf mit dem Unternehmertum ihre Interessen zu vertreten. Der Unternehmer braucht die Meister ebenso notwendig wie die Arbeiterschaft. Mit lauter neu einsetzenden Meistern kann er ebenfowenig arbeiten, wie das mit lauter neu einsetzenden Arbeitern nicht möglich wäre. Die Meister könnten dadurch, daß sie sich mit den Arbeitern solidarisch erklären, in der Achtung ihrer Mitmenschen nur steigen; sie hätten nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen. So wie die Dinge heute liegen, sind die Meister fast ausnahmslos Kapitalistenfeinde und als solche die größten Feinde der Arbeiterschaft. Unter dem heute herrschenden System schrankenloser Profitgier sind sie die Bluthunde, die den Arbeiter zu Tode hegen, die Hentekecke schrankenloser Fabrikantenwillkürherrschaft. Es ist von den Arbeiterorganisationen diesem Umstand viel zu wenig Beachtung geschenkt worden. Es ist schon so viel Schwebes gelungen, warum sollte es nicht auch gelingen, diese Leute zu organisieren! Sollte etwas derartiges durchzuführen nicht möglich sein, weil diese Kategorie von Menschen in düstlerster Selbstüberhebung glaubt, es nicht nötig zu haben, sich zu organisieren, so ist das ein Umstand mehr, der, wenn es irgendwo und irgendwann zu Differenzen kommt, genau zu beachten ist und vorzuziehenfalls mit in den Bereich der Berechnungen gezogen werden muß.

Wir haben gesehen, welcher Art die Taktik des Unternehmers ist. Wir haben weiter gesehen, welche Mittel ihm außer seinem Reichum noch zur Verfügung stehen und die, von ihm rücksichtslos angewendet, die Arbeiterschaft stets ins Hintertreffen zu bringen, nur zu geeignet sind. Es muß versucht werden, die vom Unternehmer angewendeten Mittel zu parieren, und der von ihm angewandten Taktik muß für die Zukunft die der Arbeiterschaft angepaßt werden. Es muß anerkannt werden, daß die Arbeiterschaft in diesen monatelangen währenden Kämpfen eine Ausdauer und Opferwilligkeit an den Tag gelegt hat, die bewundernswert ist. Diese Tatsache berechtigt aber auch zu der Hoffnung, daß mit dieser Arbeiterschaft eine neue Kampftaktik eingeübt und in Zukunft angewendet werden kann. Eine Lehre hat wohl jeder denkende Arbeiter aus den großen Streiks der letzten Vergangenheit gezogen, nämlich die, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann. In dieser Richtung weiter arbeiten wollen, hieße Selbstmord begehen und als Kampforganisation überhaupt abhandeln. Es ist ohne weiteres klar, daß, wenn die Taktik des Unternehmertums dahin geht, einen ausgebrochenen Streik in die Länge zu ziehen, und zwar aus den bereits vorher angeführten Gründen, die Taktik der Arbeiter dann eine entgegen gesetzte sein muß. Das Streben der Unternehmer, nach Beendigung eines Streiks eine möglichst lange Zeit der Ruhe zu haben, muß vereitelt werden. Nur eine fortgesetzte Deunruhigung ist im Stande, die Unternehmer zu Zugeständnissen zu zwingen.

Es scheint ein Mangel an nationalökonomischer Erkenntnis bei dem Gros der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter vorhanden zu sein. Ein genaues Studium von Karl Marx „Kapital“ wäre sicher jedem Gewerkschaftsbeamten und solchen, die es werden wollen, zu empfehlen, damit nach dieser Richtung hin mehr Aufklärung unter die Arbeitermassen verbreitet werden kann. Gerade der Mangel an nationalökonomischer Erkenntnis ist es, woran wir krankten. Durch sie allein erst kommt der Mensch in die Lage, die Vorgänge im wirtschaftspolitischen Leben zu begreifen und seine Handlungsweise dementsprechend einzurichten. Bei Kenntnis dieser Vorgänge wird das Gros der Arbeiterschaft auch einsehen und begreifen, daß ein verändertes Vorgehen in der Zukunft nicht die persönliche Ansicht eines Einzelnen ist, der seinen Kopf durchsetzen und die Masse sich unterordnen will, sondern, daß das alles wissenschaftlich begründet ist. Nur das es bisher ein fühlbarer Mangel war, die Anwendung daraus für unsere Verhältnisse nicht ziehen zu können. Leider muß zugegeben werden, daß die zu erledigende Akmarbeit des Tages den Beamten hierzu wenig Zeit läßt. Von einer neuen Gewerkschaftstheorie verspreche ich mir nicht viel, zumal die Theorie unserer großen Vorkämpfer noch nicht an ihrem Wert verloren hat. Zu was eine neue gründen, wenn die alte, wertvolle noch keineswegs erschöpft ist! Da wäre es wünschenswert, wenn mit den Theoretikern der Partei in kürzester Zeit eine Verständigung gesucht würde, damit diese mit dem reichen Schatz ihrer nationalökonomischen Kenntnisse den Gewerkschaftsbeamten in Wort und Schrift zur Seite stehen als Lehrer und Berater. Wir wollen hier das schon früher von uns einmal zitierte Wort aus Karl Marx „Kapital“ wiederholen und gleichzeitig auf die Anwendung, die daraus resultiert, hinweisen. Treffend sagt derselbe in seinem großen Werk: „Kapital“ flieht Pant und Streit und ist ängstlicher Natur.“ Um sich in seiner heutigen Form weiter entwickeln zu können, bedarf der Kapitalismus der größten Ruhe sowohl auf politischem wie auf wirtschaftspolitischem Gebiet. Das Bestreben, sich diese Ruhe zu verschaffen, ist für jeden Preis, selbst um den Preis eines langen Kampfes, muß für uns das gegenseitige Streben zeitigen: es dahin nicht kommen zu lassen.

An die Stelle der bisherigen Taktik, die Kämpfe zu führen bis zum Weißbluten, muß die der fortgesetzten Deunruhigung treten. Die Unternehmer aller Branchen rechnen heute mit sehr langfristigen Abschläffen. Nach einem beendeten Streik von langer Dauer werden dann in der Regel in den davon betroffenen Betrieben Ueberstunden gemacht, damit der Fabrikant doch noch in die Lage kommt, zur bestimmten Zeit liefern zu können. Als unvorhergesehene Ereignisse sind nicht nur Erdbeben, Feuer, Überschwemmungen usw. anzusehen, sondern auch ein Streik, und der Befreiungstermin wird durch ihn bedeutend hinausgeschoben. Wird aber die neue Taktik allgemein durchgeführt: Streiks nach mehrwöchentlicher Dauer abzubringen, so liegt für den Fabrikanten die weit größere Gefahr darin, daß der Streik nach einiger Zeit, wenn die Mißstände, die zum Streik geführt haben, nicht beseitigt worden sind, von neuem ausbrechen kann. Der Unternehmer ist dann nicht in der Lage, im Interesse seines Geschäfts irgend welche Dispositionen zu treffen. Für die Arbeiterschaft aber liegt der größte Vorteil darin, daß, wenn sie auch einen Erfolg beim ersten Antritt noch nicht erreicht haben, ihre Reihen doch vollständig intakt geblieben sind. Sie haben nach so kurzer Zeit keine Marodeure oder vielleicht besser gesagt: Deserteure zu verzeichnen. Der Unternehmer war auch nicht in der Lage, in dieser Zeit Streikbrecher heranzuziehen, und es bleiben dadurch von den Streikenden keine Bemerkungen als Opfer des Kampfes auf der Strecke. Aus Deutschland bekommt der Unternehmer Streikbrecher in so kurzer Zeit überhaupt kaum. Es zeigt sich hier der Nutzen, den die Anstellung von Geschäftsführern in allen größeren Betrieben für uns zu bringen hat. Denn gerade diesem Umstand haben wir es zu danken, daß die Unternehmer und ihre struppeligen Agenten in Deutschland Geschäfte dieser Art nicht mehr machen können; der Streik wird ihnen dadurch gründlich verhasst und sie müssen sich deshalb ins Ausland flüchten. Das ist für sie ebenso kostspielig und schmerzhaft, wie es für die Arbeiterschaft vorteilhaft ist.

Wir sehen, auch der alte Kapitalismus hat seine Achillesferse, an der er verwundbar ist; es gilt nur, ihn an der richtigen Stelle zu treffen. Die Massen der organisierten Arbeiter, die in einen Kampf einzutreten, müssen gegebenenfalls wie auf Kommando

einschwenken wie die Unteroffiziere. Es genügt eben nicht mehr, zu versuchen, die Massen für die Organisation zu gewinnen; die Hauptaufgabe besteht darin, die gewonnenen Mitglieder innerhalb der Gewerkschaft zu gut disziplinierten Kampfmännern zu erziehen, sie so aufzuführen und zu schulen, daß sie im gegebenen Moment nicht versagen. Und da ist auch in unserer Organisation bis heute leider viel versäumt und viel gesündigt worden. Damit wollen wir natürlich nicht gesagt haben, daß nimmermehr militärische Drill eingeführt werden soll. Es ist darunter nicht zu verstehen, daß die Massen zum blinden, unbedingten Kadavergehorsam erzogen werden sollen, wie er in den preußisch-deutschen Kasernen geübt und gepflegt wird. Der in Preußen-Deutschland herrschende Grundsatz: „Steuern sollst du zahlen, Soldat sollst du werden und das Maul sollst du halten!“ soll und kann bei uns nicht gleichfalls zur Durchführung kommen. Zur Durchführung der vorstehend skizzierten Taktik der fortgesetzten Deunruhigung können wir zum Kadavergehorsam dressierte Puppen nicht brauchen; dazu bedarf es ganzer Menschen, Menschen, die mehr sind als bloße Automaten, die nicht maschinenmäßig, sondern selbständig und selbstbewußt handeln können.

Es wird heute so viel davon geredet, daß durch die Einführung von Unterstützungsvereinen die Verbände zu bloßen Unterstützungsstellen werden. Der Klassenkampfstandpunkt werde verlassen, von Idealismus früherer Zeiten finde sich heute kaum noch eine Spur. Das ganze Streben innerhalb der Verbände sei heute nur darauf gerichtet, möglichst viele Beamte unterzubringen. Daß eine solche Kritik durch Sachkenntnis nicht getrübt ist, tut nichts zur Sache. Wer die Weiterentwicklung der Verbände in ihrer heutigen Form will, der muß auch die Beamten wollen, denn diese sind das notwendige Korrelat dieser Entwicklung. Aber auch der heutige Klassenkampf wäre lange nicht so fest fundiert, wenn ihm nicht ein mächtiges Heer von Beamten zur Verfügung stände. Auch die christlichen Gewerkschaften wissen genau, was sie tun, wenn sie möglichst viele Beamte anheilen. Sie wissen, daß diese weit eher imstande sind, die Geschäfte der Gewerkschaften schneller, sicherer und zuverlässiger zu erledigen und die Interessen der der Organisation Angehörigen weit energischer zu vertreten, als wenn das von Kollegen geschehen soll, die diese Funktionen nur im Nebenamt ausüben. Zur Unterhaltung des staatlichen und städtischen Beamtenheeres müssen Millionen und aber Millionen aufgebracht werden, und daselbe dient doch nur dazu, uns, die Arbeiterklasse, zu besornden. Und da sollten wir nicht in der Lage sein, die Mittel aufzubringen, die notwendig sind, soviel Beamte zu besolden, wie wir brauchen? Natürlich müssen auch unsere Beamten bezahlt werden, weil sie von der Luft allein nicht leben können. Man sollte aber auch die in der Textilindustrie geltenden Hungerlöhne nicht als Norm für die festzusetzenden Gehälter ansehen. Die Arbeiter sollten sich hier als anspruchsvolle Arbeitgeber zeigen! Aber es scheint, daß man lieber dem Staat und der Stadt die Mittel gibt, die das von diesen unterhaltenen Beamtenheer verfrachtet, als daß man freiwillig so viel hergibt, wie notwendig ist, um die in der Organisation als Beamte gewählten Kollegen anspruchsvoll zu besolden zu können. Ich will hier nicht noch des Näheren auf die Unterstützungsvereine eingehen; die Erkenntnis von der Notwendigkeit derselben bricht sich erfreulicherweise in immer weiteren Kreisen Bahn. Nicht daß denen, die für Einführung dieser Einrichtungen eintreten, dieselben Selbstzweck sind; im Gegenteil, sie sind jedem einsichtigen Menschen nur Mittel zum Zweck. Sie dienen dem ausgesprochenen Zweck, die indifferenten Massen für den Verband zu gewinnen. Es ist aber auch vollständig verkehrt, jede Neueinrichtung als Macho der Beamten hinzustellen. Wäre das der Fall, dann wäre es tatsächlich traurig um unsere Mitglieder bestellt. Jeder auch nur halbwegs anspruchsvolle Mensch würde sich dann wohl auch dafür bedanken, Beamter zu sein bei einer derartig verblödeten Masse.

Daß eine solche ungeschickliche Kritik an Einrichtungen des Verbandes diesem zum größten Schaden gereicht und in des Wortes tatsächlicher Bedeutung negativ wirkt, scheinen jene Ueberkritiker in ihres Herzens Einfalt nicht zu verstehen. Die Macht der Herrschenden beruht schon von jeher auf der Zustimmung der Massen; daß mit einer negativen Kritik dieser Art die Machtstellung der Herrschenden nur verstärkt wird, ist ohne weiteres klar. Wo solche Kritiker auftreten, haben die organisierten Arbeiter alle Ursache auszurufen: „Gott schütze uns vor unseren Freunden, vor unsern Feinden werden wir uns schon selber schützen!“ Der Idealismus dieser Kollegen dokumentiert sich darin, daß sie selbst nicht zahlen wollen und anderen noch davon abraten. Ihr Ideal ist ein Verband mit niedrigen Beiträgen, ohne Beamten und — ohne Mitglieder. Daß mit niedrigen Beiträgen unsere Feinde nicht zu bekämpfen sind, ist ihnen gleichgültig. Diejenigen, die von der Notwendigkeit, hohe Beiträge zahlen zu müssen, überzeugt sind und dieses Opfer im Interesse der eigenen Sache sowohl wie der Allgemeinheit zum Vorteil bringen, sind wirkliche Idealisten, die ihre Klassenlage begriffen haben. Das sind auch Klassenkämpfer; mit ihnen Arm in Arm können wir getrost unser Jahrhundert in die Schranken fordern.

Die Ueberkritiker wollen auch beides sein, sie sind es wohl auch, aber nur in Worten; sobald es ans Zahlen geht, pflegt sich bei ihnen die Miß der frommen Denkungsart in gährendem Drachengestalt zu verwandeln. Die vielfach bekritikelten Unterstützungsvereine und das „Beamtenheer“ haben sich glänzend bewährt. Mit Stolz sehen wir, wie sich die Mitgliederzahl des Verbandes stetig vermehrt. Nicht, daß ich alle Erfolge diesen allein zuschreiben will, aber ihr gut Teil haben sie mit dazu beigetragen. Auf die in stetigen Wachstum begriffene Organisation aber wirkt eine ungeschickliche Kritik häufig wie ein alles zerstörender Nefftau.

Das Mittel, die indifferenten Massen für den Verband zu gewinnen, haben wir, diese können und legt in hellen Scharen zu. Nun aber gilt es, die ausgefahrenen Gleise zu verlassen. Es kommt nun darauf an, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und neue Bahnen zu wandeln. Die Hauptaufgabe ist jetzt, aufklärend unter den gewonnenen Mitgliedern zu wirken, ihnen das Wesen der heutigen Wirtschaftsordnung klar machen. Die Gewerkschaft muß heute wieder zu dem gemacht werden, was sie früher war, nämlich zur Vorschule der Sozialdemokratie. Nur mit dieser eng liiert, wird es ihr möglich werden, ihre Aufgabe zu erfüllen: die Lage der Arbeiter nachhaltig zu verbessern. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften müssen zu Sozialdemokraten erzogen werden. Nur bereit, sind beide in stände, dasjenige Wissen und die Aufklärung unter die Massen zu verbreiten, durch das diese zu gut disziplinierten und brauchbaren Kampfmännern erzogen werden können. Ohne die Partei ist jede Gewerkschaft nur ein Schemen! Nur mit Hilfe dieser wird es möglich werden, das gewaltige Stück Aufklärungsarbeit zu vollenden und den geistigen Boden zu bereichern, der heute noch brach liegt. Soll die deutsche Gewerkschaftsbewegung vor dem Schicksal der englischen bewahrt bleiben, dann ist es notwendig, daß die Neutralitätsduselei beseitigt wird und die Gewerkschaften sich offen als zur Partei gehörig erklären. Der Aufschwung der englischen Gewerkschaften war eine Folge ihrer früheren politischen Betätigung; ihr jetziger Niedergang, die vollständige Stagnation, in der sie sich zum größten Teil befinden, ist eine Folge ihrer politischen Verjüngung. Also politische Aufklärung und Betätigung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter verbürgt den sicheren Erfolg auf wirtschaftspolitischem Gebiet. Es muß mit der alten Ansicht gebrochen werden, daß ein Streik so lange fortgeführt werden muß, bis ein Erfolg herausspringt. Wenn die von mir vorgezeichnete neue Taktik, einen begonnenden Streik möglichst früh wieder abzubringen, selbst dann, wenn nichts erreicht ist, zur Durchführung gelangen soll, muß die Disziplin der organisierten Arbeiterschaft eine bessere werden. Zu dieser Disziplin, die heute so gut wie gar nicht vorhanden ist, müssen die Massen erst erzogen werden. Ein gewaltiges Stück Aufklärungsarbeit ist da noch zu vollbringen. Heute liegen die Dinge so, daß, wenn einzelne die Erfolglosigkeit des Streiks vor Augen

sehen, die Situation aber eine noch nicht ganz verzweifelte ist, niemand es wagen darf, vom Aufgeben des Kampfes zu reden. Und doch, wenn es möglich ist, einen Streik nach vierzehn Wochen oder nach längerer Dauer resultatlos zu beenden, warum soll es da nicht möglich sein, dies schon erheblich früher zu tun? Jedem muß die Ueberzeugung beigebracht werden, daß unter den heutigen Verhältnissen ein Streik nur von kurzer Dauer sein darf. Das heutige planlose Streifen muß durch ein systematisches ersetzt werden. Das alles ist durchaus keine Zukunftsmusik, die Notwendigkeit erheischt, daß wir schon in nächster Zeit diese Taktik anwenden, wenn wir uns unter den heute durch die Taktik des Unternehmertums herausgebildeten Verhältnissen nicht verbluten wollen. Die Streiktaktik von Anno dazumal, die, weil sie schon zu Negrovaters Zeiten in Anwendung war und somit ein gewisses historisches Alter erreicht hat, hat sich überlebt und gehört in die Dampfkammer.

Für gewöhnlich werden die Führer der Gewerkschaften von den Unternehmern für jeden ausgebrochenen Streik verantwortlich gemacht, weil diese der rücksichtslosen Ansicht sind, daß Streiks nur das Werk einiger außerhalb der Betriebe stehender Hezer und Wühler sind. Weitläufig bemerkt, eine Ansicht, die auf derselben einfachen Geisteshöhe steht, wie die, die alle Beschlüsse von Generalversammlungen und verschiedenes andere mehr für Beamtenmache erklärt. Man will vor der Öffentlichkeit nicht zugeben, daß in jedem Betrieb so viele Mißstände vorhanden sind, daß die Arbeiterschaft aus dem Streiken gar nicht herauskame, wenn sie auf die Abänderung aller verichten wollte. Wenn das nun auch nicht der Fall ist, im Gegenteil, die Führer immer als Kremler auftreten, um den Kampfesmut der überall mit ihrer Lage unzufriedenen Kollegenschaft zu dämpfen, so muß man ihnen aber doch schon gestatten, insofern auf die Gestaltung der Dinge einzuwirken, daß aus dem planlosen Hin und Her ein geregelter System wird. Auf den Reiner der Verhältnisse könnte es beinahe komisch wirken, wenn es nicht gar so bitter ernst wäre, daß immer wieder mit heiligem Eifer recht schmeicheillich berichtet wird, es seien nur die bösen Kapitalisten, die das angeblich so gute Uebernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gestört haben. Dem fallen da nicht unwillkürlich die Friedrich Wilhelm IV. von Georg Herzog in den Mund gelegten Worte ein:

„Ausländer, Fremde sind's zumeist,  
Die unter uns gefat den Geist  
Der Rebellion. Denn solche Sünden,  
Gottlob, sind selten Landeskinder.“

Wenn die Herren Unternehmer Streiks nicht wollen, wenn es ihnen unangenehm ist, daß es in ihrem Betrieb dazu kommt, dann mögen sie dafür Sorge tragen, daß die Arbeiter keine Ursache haben, unzufrieden mit ihrer Lage zu sein. Unsere Sorge aber soll es sein, dahin zu wirken, daß ihnen für die Zukunft durch unser Vorgehen bei Streiks usw. noch unbehaglicher zu Mute wird.

Aber nicht nur die Kampftaktik in unseren Verbänden muß geändert werden; auf die Organisationen aller Berufsstände, die der Generalkommission angeschlossen sind, trifft das gleiche zu. Sicher wird der nächste Gewerkschaftstagskongress sich mit der Frage einer veränderten Kampfweise bei Lohnbewegungen zu befassen haben. Der Köhler Gewerkschaftskongress hat den Beschluß gefaßt, daß jede Gewerkschaft ihre Kämpfe aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln zu führen habe. Nur wenn es sich um größere, von den Unternehmerverbänden aufgezogene Kämpfe handelt, die die betreffende Gewerkschaft allein nicht durchzuführen kann, sollen die anderen Organisationen helfend eingreifen. Nach diesen Grundsätzen ist seit Köhler auch verfahren worden, und zwar mit dem Erfolg, daß wir bei allen großen Kämpfen von Niederlage zu Niederlage geschritten sind. Die in den Scharfmacherverbänden organisierten Unternehmer machen sich diesen Beschluß und seine Befolgung zu Nuße, sie warten gar nicht mehr, bis die Arbeiter mit Forderungen kommen, sondern treiben sie durch schändliche Maßnahmen in den Streik. Wenn in einem Industriezweig sich solche erbitterten Kämpfe abspielen, dann steht die Arbeiterschaft der übrigen Berufe größtenteils Wehweh bei Hül und nicht — man möchte sagen gleichgültig — dem Ringen zu. So richtig es an sich auch ist, daß sich jede Gewerkschaft in erster Linie auf sich selbst verlassen soll und muß, so falsch ist es aber, in allen Phasen der wirtschaftspolitischen Entwicklung strikte daran festhalten zu wollen. Ebenso falsch ist es, nur bei großen Aktionen davon abzugehen. Die einmal bestimmte Taktik ist keine für die Ewigkeit festgesetzte Norm, sie ist nichts prinzipiell Feststehendes, sondern sie kann — und muß sogar — den veränderten Verhältnissen entsprechend abgeändert und umgestaltet werden.

Das Unternehmertum provoziert heute mit noch Kämpfe großen Stils. Es wendet gegen die Gewerkschaften die Taktik fortgesetzter Deunruhigung an. Beweis: „Die Kämpfe in der Metallindustrie.“ Die Kräfte der Gewerkschaften sollen erschöpft werden, es soll ihnen dadurch der Atem ausgehen. Wenn dann seitens der gesamten Arbeiterschaft durch Sammlungen zugunsten der hart Bedrängten eingegriffen wird, so ist doch gewöhnlich bei allem Opfermut nichts mehr zu retten; das Spiel ist verloren. Durch das Einsetzen der Sammlungen wissen die Scharfmacher genau, daß die bekämpfte Gewerkschaft mit ihrem Latein zu Ende ist. Es ist das genau daselbe, als ob man ihnen die letzten Kräfte gezeitigt hätte. Nur noch harthäckerig verharren sie dann auf ihrem Standpunkt, der bedingungslose Unterwerfung fordert. Noch nie ist ein Streik gewonnen oder eine Lohnbewegung zugunsten der Arbeiter beendet worden, bei der die Mittel zur Unterbringung auch nur zum Teil durch öffentliche Sammlungen aufgebracht werden mußten. Darin liegt nicht nur eine große Schwäche des betreffenden Verbandes, sondern, was noch weit schlimmer ist, man offenbart diese dadurch auch dem Gegner. Die Scharfmacher nutzen die Schwachheit des Gegners denn auch wirklich aus. Nicht nur die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit verlangen sie dann, sie fordern auch noch den Austritt aus der Organisation. Sie sind es, die in solchen Fällen die Bedingungen diktieren, unter denen die Arbeit in ihren Betrieben wieder aufgenommen werden kann.

So notwendig es ist, daß die Gewerkschaften in ihren Kämpfen sich gegenseitig unterstützen, so notwendig ist es auch, daß das in einer Form geschieht, die der Öffentlichkeit verborgen bleibt. Das Angeben des Klingelbeutel muß, wenn ein Verband sich in Not befindet, ein für alle Mal aufhören. Bei der imponierenden Zahl gewerkschaftlich organisierter Mitglieder muß eine andere Form, in solchen Fällen Mittel aufzubringen, gesucht und gefunden werden. Durch die zu veranstaltenden Sammlungen werden in der Regel auch nur die organisierten Arbeiter getroffen, wozu also zum Klingelbeutel greifen? Man lasse für die Zukunft den Bettelstachel ruhig an der Wand hängen und stelle sich fest auf die eigenen Füße. In allen Fällen, von denen vielleicht jeder für sich feststellen würde, müßten die notwendigen Mittel durch eine Art Untertageverfahren aufgebracht werden. Jede Gewerkschaft hat, solange ein Kampf vorstehend skizzierter Art tobt, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein eines Verbandes oder um besonders hartnäckige Kapitalproben handelt, jede Woche pro Mitglied fünf oder zehn Pfennige Extrabeitrag zu erheben. Die ganze, auf diese Weise zusammengebrachte, gewiß nicht unerhebliche Summe müßte natürlich restlos der Generalkommission überwiesen und von dieser der kämpfenden Gewerkschaft übermittelte werden.

Bei über einer Million Mitglieder der moderneren Gewerkschaften ist es ein leichtes, auszurechnen, welche respektable Summen da mühelos zusammengebracht werden können, so daß es selbst den kapitalträchtigsten Scharfmachern nicht gelingen kann, eine Gewerkschaft finanziell matt zu setzen, da ja auch dieser Extrabeitrag beliebig erhöht werden kann, ohne die Arbeiterschaft besonders schwer zu belasten.

Wir müssen für die Zukunft auch damit rechnen, daß, wenn ein Streik nach kurzer Dauer abgebrochen werden soll, der ober die Unternehmer Bedingungen an die Streikenden stellt, die

unmöglich machen, die Arbeit wieder aufzunehmen, so daß der Kampf fortgeführt werden muß. Es kann vorkommen, daß ein Streit zu einer Kraftprobe zwischen Arbeiter- und Unternehmerorganisation werden soll und deshalb alle Angebote der Arbeiter, die zum Frieden führen sollen, von den Unternehmern brüsk zurückgewiesen werden, so daß der Arbeiterschaft nichts weiter übrig bleibt, als zu kämpfen. Von den Schlichterverbänden können auch Ausströmungen vom Kampfe gebrochen werden, vielleicht sogar in Form von Verhandlungen nach dem Hegezt des Schlichterarbeiters. Meist, durch die ganz unbeteiligte Arbeiter getroffen werden können, alles umstände also, mit deren Eintreten von vornherein von einer kurzen Dauer des Kampfes gar keine Rede sein kann. Es ist gut, alle Eventualitäten, die vorkommen können, bei Zeiten ins Auge zu fassen und unsere Taktik vorwegend darauf einzurichten. Dann erst an das Mittel oder den Opfermut appellieren zu wollen, hieße die Schlacht von vornherein verloren geben. Es hieße das nichts weiter, als vor den Augen des Feindes mit offenen Karten spielen und ihm die Trümmer zeigen, die wir in Händen haben. Wenn wir uns fernerehin dem Schlichteramt nicht mit gebundenen Händen ausliefern wollen, dann muß der Wortspruch aller organisierten Arbeiter: Einer für alle, alle für einen auch zur Tat werden. Dann muß die Parole für die Zukunft lauten: „Fort mit dem Weltfrieden!“ Nur dann, wenn den veränderten Verhältnissen in entsprechender Weise Rechnung getragen wird, ist die Möglichkeit gegeben, daß wir mit Ausnutzung auf Erfolg auch für die Zukunft allen Schlichteramt-machinationen zum Trotz unsere Kämpfe mit Erfolg führen können.

Der große Anhang des vorstehenden Artikels läßt es nicht rätlich erscheinen, auf denselben heute einzugehen; wir behalten uns das für eine der nächsten Nummern vor.

Die Redaktion.

**Die Tuchindustrie im Aachener Bezirk.**  
(Gegenwartsbilder.)

Nicht nur für den Wareneinkauf, auch für die Tuchherstellung haben sich in den letzten Jahren einige sogenannte Genossenschaften gebildet. Es sind dies keine Genossenschaften im wirklichen Sinne, sondern es sind zwischen Produktivgenossenschaft und Lohnweberische Genossenschaft. So haben sich in Nöthen, im Kreise Montjoie, eine Anzahl Weber vereinigt, haben bei der Kreisstelle das hierzu nötige Kapital aufgenommen, gebaut und dann gemeinsam ihre mechanischen Webstühle gekauft. Jeder von den 25 Teilnehmern hat einen Stuhl als Eigentum, und so bildet diese Vereinigung eine Lohnwebererei, die von verschiedenen Aachener Tuchfabrikanten Stellen zum Verweben bekommt. Die Auslösung erfolgt in der Weise, daß nach dem zurzeit für Lohnwebererei bestehenden Tarif ausbezahlt wird; der Mehrerwerb bleibt in der Vereinigung zur Bedienung der laufenden Ausgaben und Abtragung des aufgenommenen Kapitals. Von einer Webereigenenschaft kann also nur insoweit die Rede sein, als die Arbeitskraft gemeinsam verwendet wird; auf die Tuchherstellung selbst hat diese Vereinigung keinen Einfluß. Die circa solcher Webereien, die jetzt schon circa ein Jahr in Betrieb ist, hat noch viel weniger Anspruch darauf, sich eine Genossenschaft zu nennen, weil sie wieder weitere Stühle angekauft hat, auf denen sie für die Vereinigung ganz in Lohn arbeiten läßt. Also die Genossenschaft ist in gewissem Sinne kapitalistisch, weil sie pure Lohnarbeit beschäftigt. Bis dato hat sich bei dem schon einige Jahre stottern Geschäftsgang noch keine Eklörung in diesem Unternehmen bemerkbar gemacht; aber immerhin ist es ein Risiko, sein Geld auf dieser unsicheren Basis anzulegen. Tritt z. B. eine heftige Krise ein — diese kann sehr bald und schnell kommen — dann haben die Eigentümer ihren Abschluß vielleicht in ihrer eigenen Fabrik stehen und können, weil schlechter Geschäftsgang, keine Stellen zum Verweben von den Fabrikanten bekommen. Und den Stuhl stehen zu lassen — das hineingesteckte Kapital verzinst sich nicht — bei anderen Fabrikanten in Arbeit zu treten, geht schwer, weil in einer Krise der Arbeitsmarkt überfüllt ist. Ja, dann wird guter Rat teuer sein, wenn nicht genügende Vorkehrungsmaßregeln für solche Fälle getroffen sind. Die Unternehmer begünstigen selbstverständlich diese Einrichtungen — vermehren sie doch hierdurch die Konkurrenz unter den Zwischenmeister, den Lohnweberien. Wie, wenn eines schönen Tages die Aachener Tuchfabrikanten bezw. der Fabrikantenverein die Parole ausgibt, die Nöthener Webereien bekommen von heute an keine Arbeit mehr von uns, sei es denn, daß sie billiger weben wie die anderen Webereien? Ein solcher Fall kann eintreten. Was dann? Entweder billiger arbeiten wie die übrigen Lohnwebereien oder die „Genossenschaft“ ist schachtmatt gestellt.

Auch in Congen und Kornelmünster trägt man sich mit dem Gedanken, eine solche obengeschriebene Weberei anzulegen. Wir wollen den betreffenden Gründern durchaus ihren Unternehmungsgest nicht rauben, wir stehen aber diesen Gründungen sehr reserviert gegenüber.

Eine weitere Zwitterbildung in der Tuchherstellung ist folgende: Ein Fabrikantengründer hat Raum, Kraft und Licht zu vermieten. Einige Weber und geweihte Meister wollen die gute Konjunktur ausnützen und kaufen sich zu diesem Zwecke einige alte Webstühle und stellen dieselben bei dem Fabrikanten, der Raum und Kraft vermietet, auf. Nun muß eine Quelle gesucht werden, welche die zum Verdienste gehörenden Ketten zum Verweben liefert. Eine solche Quelle ist auch bald gefunden, und nun kann das Weben beginnen; wenn man mit einem Stuhl nicht genug verdient, kauft man sich deren zwei, und läßt den zweiten von einem Lehrkind bedienen, oder bedient ihn unter Umständen auch selbst. Dies ist die abhängigste und unsicherste Art der Tuchwebererei. Diese „Fabrikanten“ meinen eine große Selbstständigkeit zu besitzen, diemil sie freie Männer an ihren Webstühlen seien. In Wirklichkeit aber sind diese Sorte „Unternehmer“ oder Zwischenmeister doppelt abhängig: einmal vom Fabrikanten, der ihnen die Ketten zum Verweben gibt und zweitens vom Fabrikanten, von dem sie Raum und Kraft gemietet haben. Diese beiden geschützten Unternehmen sind unseres Erachtens nicht in der Lage, sich auf die Dauer zu halten vielmehr wird sie der Moloch Kapitalismus über kurz oder lang hinwegfegen, nichts mehr zurücklassend, als die Erinnerung derjenigen, die ihre sauer gesparten Groschen solchen Unternehmungen opferten. Die Lohnwebereien, die Kettenweberei, wie sie im Volksmunde genannt werden, spielen in der Weberei eine Rolle, die manchmal nicht gerade schicklich genannt werden kann. Sie haben die Ehre, als die Dampfweber zu gelten, weil sie nur durch die schlechtesten Löhne und so manche andere Handlungen, die mit der Gerechtigkeit im Widerspruch stehen, ihr Dasein fristen. Alle diese Zwischenglieder sind eckhaft und haben schon längst das Recht ihres Bestehens verwirkt. Nun, hoffentlich hilft der Aug der Zeit etwas mit und macht mit solchen Gebilden tabula rasa.

**Wir können nun zu dem Kapitel Gewerkschaften.**

Dieses Kapitel ist in dem „historischen Rückblick“ nicht zu finden, weil die Gewerkschaften erst auf einige Jahrzehnte zurückblicken. Der Druck des Kapitalismus auf die Arbeiter zeitigte mit der fortschreitenden Erkenntnis der Arbeiter Gegenbruch, der sich in der Vereinigung der Arbeiter, dem Kapitalismus entgegenstellte. Auch in Aachen regte es sich im Jahre 1890 unter den Webern, die den damaligen Webfabrikanten ins Leben riefen, der später in den Zentralverband Deutscher Textilarbeiter aufging. Auch katholische Arbeitervereine wurden gegründet unter den Webern und auch unter den anderen Textilarbeiterkategorien, aber wie sich später herausstellte, nur zu dem Zwecke, die Arbeiter über ihre eigentliche Lage hinwegzutäuschen und sie von dem Anstoß auf eine wirkliche Arbeiterorganisation zurückzuhalten bezw. abzu-

lenken. So blieb die Sache bis zum Jahre 1895. Als die freie Arbeiterbewegung aber anfing, größere Kreise zu ziehen, und anzunehmen war, daß sie auch den Aachener Bezirk nicht verschonen würde, da war es Zeit, daß man sich der christlichen Arbeiter erweichte und „auch“ eine christliche Organisation gründete, und wie sich abermals herausstellte, wiederum nicht den katholischen Arbeitern zu Liebe, sondern um dem Vordringen eines gesunden Gewerkschaftsgedankens hinderlich in den Weg zu treten. Durch diese Gründungen mußten naturgemäß die Arbeiter auseinander „organisiert“, zerstückelt werden, und was eine Zersplitterung der Arbeitskräfte auf gewerkschaftlichen Gebiete für Schaden verursacht, haben die Aachener Arbeiter und ganz besonders die Textilarbeiter in den letzten Jahren zur Genüge erfahren. Der lachende Dritte ist natürlich das Unternehmertum bei diesen Zuständen, und mit allen Mitteln suchen die Unternehmer, ihre Sendboten und Handlanger diese Zustände der Zersplitterung aufrecht zu erhalten, weil sie, die Fabrikanten, eben den größten Profit hiervon haben. Dies alles kann aber den modernen Zeitgeist nicht aufhalten, denn dem Auge der Zeit ist kein Hindernis zu groß, es wird überschritten werden.

Für den gesunden Menschenverstand ist es einfach unbegreiflich, daß man christliche, Girsch-Dundersche, deutsch-nationale usw. Vereinigungen gründet, um die Lage der Arbeiter zu verbessern; haben doch alle Arbeiter unter ein und demselben Joch zu leiden, unter dem Druck des internationalen Kapitalismus. Man sollte meinen, schon dieser eine Gedanke müßte die Arbeiter zusammenführen! Aber weit gefehlt! Wäre das Wesen der Aachener Textilarbeiter nicht zu denkfaul, so würde es nicht möglich sein, den künstlichen Gegensatz zwischen den christlichen und den freien Gewerkschaften aufrecht zu erhalten. Gäßen die Aachener Arbeiter in der Tuchindustrie ein bißchen weniger Goltvertrauen und ein bißchen mehr Selbstvertrauen, so wäre es mit ihrer Lage entschieden besser.

**Die Lage der Arbeiter im Allgemeinen.**

In den 70er Jahren mußte die Tuchfabrikation, weil noch Sandbetrieb und Hausindustrie, zum großen Teile auf dem Lande vor sich gehen. Heute müssen die Fabrikarbeiter, und hier wieder vorwiegend die Weber in Folge des zentralisierten Betriebes der Tuchherstellung von dem Land nach der Stadt gehen, um ihr Brot verdienen zu können. Und so finden wir auch heute noch, daß die Ausgänge der Stadt nach allen Richtungen der Windrose des Morgens und des Abends von tausenden Arbeitern belebt werden, welche ihrer Beschäftigung nachgehend, nach der Stadt ziehen. Namentlich sind es die Arbeiter von Eilendorf, Reulautenheide, Naeren, Brand, Cornelmünster usw., welche jeden Tag den Weg zu Fuß zurücklegen, solange es die Witterung erlaubt. Auch ganz besonders der holländische Grenzort B a a l s stellt ein großes Kontingent Weber, welche in Aachen arbeiten; die in Holland etwas billigere Lebenshaltung und Wohnungsverhältnisse haben selbst viele Aachener Familien veranlaßt, nach genanntem Orte überzusiedeln. Ebenso kommen von Mtenberg (Neutral-Doornick) viele Weber nach Aachen. Die Arbeiter der vorgenannten Ortschaften können, der kurzen Entfernung wegen, jeden Abend nach Hause gehen und sich somit auch ihren Tagesproviand von dort mitbringen. Anders gestaltet sich die Sache, wenn es sich um Arbeiter aus entfernteren Gegenden handelt, z. B. Nöthen, Rammersdorf, Congen, Montjoie und Kallherberge. Diese Leute bleiben die Woche über in Aachen. Zur Beförderung dieser Arbeitermassen hat die Eisenbahnverwaltung für Montag morgens und Samstag abends je zwei Arbeiterzüge eingelegt, mit denen man mit dem einfachen Fahrpreis auch die Strecke zurückfahren kann. Genannte Arbeiter sind gezwungen, sich in der Stadt eine Schlafstelle zu mieten. Dies sind Zimmerchen mit 1-2 Betten, 1 Tisch und einigen Stühlen und dem sonst noch höchst notwendigen Zubehör. Der Preis solch eines „Quartiers“ beträgt pro Person 1 Mk.—1,50 Mk. Gewöhnlich findet man ganze Kolonnen aus ein und demselben Dorfe beisammen wohnen. Bei diesen Leuten kann von einem Familienleben auch nicht die Rede sein, weil eben die Familie getrennt ist, und in den meisten Fällen doppelte Richte zu zahlen ist, erstens, wo die Familie wohnt, und dann, wo der Mann in „Quartier“ ist. Zu benehden sind diese Arbeiter keineswegs. Es sind dieses eben Begleitererscheinungen, wie sie der Entwicklungsprozess der Industrie mit sich bringt. Entweder nach der Stadt ziehen mit Familie, oder auf oben geschilderte Art sich behelfen. Daß diese Leute dazu gezwungen sind, jeden Freitag zu sparen, um am Samstag ein wenig Geld nach Hause zu bringen, versteht sich am Parade. Das Brot und die Butter sowie den Stoffe bringt man sich so ziemlich für die Woche mit. Es ist auch schon in einer Fabrik Brauch gewesen, daß sich einige Weber aus dem Montjoier Bezirk, um nur des Mittags etwas Warmes genießen zu können, Kartoffeln nach der Fabrik mitbrachten. Die Kartoffeln wurden dann in einem Beutel aus Sacklein so lange im Dampfbad gedämpft, bis die „Schwellen“ gar waren. Ein herrliches Mittagessen! Leider ist auch zu konstatieren, daß es Leute gibt, die aus falscher Sparsamkeit solche schlechte Kost genießen, um des Abends einige Schnäpse trinken zu können; es gibt eben noch Menschen, die nicht beitrebt sind, sich zu einer höheren Lebenshaltung aufzuschwingen. Schreiber dieses kommt sehr viel in die Arbeiterwohnstätten aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Fragt man nach einem Textilarbeiter in irgend einem Hause, so kann man gewärtig sein, daß es heißt: III. Etage, Umbau, oder Hof rechts oder links.

Diesen Abschnitt, die Wohnungsverhältnisse, wollen wir im nächsten Teil besprechen. Die Lebenshaltung der gesamten Aachener Bevölkerung ist durchweg eine schlechte zu nennen. Ursachen: die überaus hohen Lebensmittelpreise, die noch durch den städtischen Ottroi etwas mehr in die Höhe gedrückt werden.

Nun wird zwar von unseren Spitzhörn behauptet, der Lohn der Arbeiter wäre in den letzten Jahren gestiegen. Dies ist nur zum Teil richtig. Wo der Lohn etwas gestiegen ist, ist das nicht zurechenbar durch von den Arbeitgebern bewilligte Zulagen, sondern durch Mehrleistung des einzelnen Arbeiters, infolge schneller gehender Maschinen. Der Arbeiter hat also für das „Mehr“, das er erhalten, sein Mehr an Arbeit geleistet. Und was nützt dem Arbeiter schließlich ein jährliches Mehreinkommen von einigen 15-20 Mk., wenn die Lebenshaltung in genau derselben Zeit um das Doppelte gestiegen ist?!

**Die Affordarbeit in der Textilindustrie.**

(An alle diejenigen, die es angeht. Ganz besonders den Freunden der Affordarbeit zum Studium bestens empfohlen.)

Es sind über zwei Jahrzehnte verflossen, daß ein Unternehmer in Süddeutschland durch einen seiner Trabanten feststellen ließ, wieviel Zeit die Arbeiter während der Arbeitszeit vergeben — infolge des Schnupfens und Rauchens. Diefelben waren im Tagelohn beschäftigt, und zwar in der göttlichen freien Natur, standen somit dem Wohlwollen und der Gnade Gottes am nächsten. Der Trabant mußte genau feststellen, wie vieler Minuten und Sekunden der Schnupfer benötigte, um sein Niechorgan zu füttern, und ebenso, welche Zeit der Raucher notwendig hatte, um seine Pfeife auszulopfen, zu stopfen und in Brand zu setzen. Zulezt wurde die ganze Zeitvergebung zusammengefaßt. Sie ergab pro Tag etwa eine Stunde.

Das ist kein Witz, wenigstens war es als vollkommen ernst zu nehmende Mitteilung Anfang der achtziger Jahre in einem Lokalblatt zu lesen.

Schreiber dieses will auch so abgemacht sein, und mal der öffentlichen, wieviel Arbeit die Affordarbeiter in der Textilindustrie

für den Unternehmer unentgeltlich leisten, und auf welche Weise sie billigere Ware liefern.

Wenn ein Weber oder eine Weberin die Kette abgemacht haben, müssen sie zuerst (wenn die Ketten neu eingekoppelt werden) den Raum putzen, was etwa einen Zeitaufwand von 25 Minuten beansprucht. Dafür wird aber nichts bezahlt. Dann wird der Stuhl gepuht, wozu ebenfalls mindestens eine halbe Stunde notwendig ist. Auch dafür gibt es nichts, da der Unternehmer dieses als zum Mord zugehörig betrachtet. In vielen Webereien haben die Weber und Weberinnen die Stühle auch noch rein zu putzen. Sind diese nicht rein gepuht, werden die betreffenden Weber nach dem Stücknummer gerufen, und müssen dann die Stühle wieder abholen und von neuem putzen, natürlich umsonst, damit der Unternehmer die Ausgaben für die Stuhlpufferin erspart. Ist eine neue Kette eingekoppelt, so kann es vorkommen, daß der Arbeiter nicht nur einen halben Tag, sondern einen und einen halben zu tun hat, bis alles wieder soweit in Ordnung ist, daß er regelmäßig arbeiten kann. Dafür gibt es selten eine Entschädigung. Durch die Lohnbewegungen ist wohl schon in mehreren Betrieben die Entschädigung für Ketteneinrichtung eingeführt, es wird aber in den meisten Fällen nur bis zu dem Zeitpunkt bezahlt, wo die neue Kette in den Stuhl kommt. Hat der Vorrichter keine Zeit zum Aufmachen, so kann die Kette noch stundenlang im Stuhl liegen, bis sie aufgemacht wird, und dafür wird keine Entschädigung gezahlt. Die Entschädigung sollte bis zu dem Zeitpunkt bezahlt werden, wo die neue Kette soweit im Stuhl hergestellt ist, daß der Arbeiter wieder regelmäßig weiterweben kann. Das ist schon insofern zu fordern, da manche Vorrichter beim Aufmachen bereits die halbe Kette kaputt reißt.

In vielen Fabriken ist es Sitte, daß des Mittags oder Abends der Betrieb 10 Minuten früher abgestellt wird; dann werden die Stühle abgestaubt. Von dem Reinlichkeitsstium des Arbeiters erwartet der Unternehmer dieses natürlich umsonst. Im Sonnabend müssen die Stühle besonders gut gepuht werden, und zur Vorfeier des Sonntags haben die Arbeiter das gratis zu besorgen. Hat der Arbeiter schlechtes Material zum Verarbeiten, so hat er die Zeit, wo er länger an dem Stück arbeitet, bis er fertig ist, ebenfalls umsonst gearbeitet, denn der Lohn bleibt derselbe, ob das Stück in zwei Tagen oder in zehn Tagen fertig wird; und sollte auch wirklich Vergütung eintreten, so wird doch niemals der bei gutem Material erzielte Lohn verdient.

Nun, ihr Freunde und Verborgner der Affordarbeit, ist die Affordarbeit abgeschafft, so wird der Unternehmer in seinem eigenen Interesse für gutes Material sorgen, da es ihm nicht gleichgültig sein wird, ob der Arbeiter in zwei oder zehn Tagen ein Stück fertig bringt, und die angeführten Ueberarbeiten sind dann in dem Zeitlohn mit eingerechnet.

Durch einen besonders traffen Nebelstand zeichnet sich die Affordarbeit aus, wenn sie im Mehrstufsystem ausgeführt wird. Zum Beispiel: Auf zwei Stühlen wird für den Artikel 2,20 Mk. bezahlt, bei drei Stühlen für denselben Artikel 2,10 Mk., bei vier Stühlen gibt es 2 Mk. für denselben Artikel. Daher das große Interesse der Unternehmer für das Mehrstufsystem; je mehr Stühle ein Arbeiter bedient, um so billiger arbeitet er. Klein Unternehmer wird nachweisen können, daß der Arbeiter mit vier Stühlen verhältnismäßig weniger Arbeit hat, als der, der drei oder zwei Stühle bedient. Das Rechenbeispiel ist ebenfalls nach der Zahl der von dem Arbeiter bedienten Stühle „gedreht“. Wer mit vier oder drei Stühlen arbeitet, muß für den Artikel denselben Lohn bekommen, wie der mit zwei Stühlen, dann hat der Unternehmer kein Interesse mehr an dem Mehrstufsystem. Der geübten Uebelstand trifft man viel in Schwarzweberereien, wie Duxfin, Cheviot, Namungarn- und Deckenweberien, alle mit breiten Stühlen. Auf zwei breite Stühle sollte derselbe Lohn bezahlt werden, wie auf einen Stuhl. Mit zwei breiten Stühlen zu arbeiten ist Menschenquälerei, und ganz besonders mit zwei Jacquardbedenstühlen; in ein paar Jahren ist der stärkste und kräftigste Mensch ruiniert.

Hier möchte ich noch anfügen, welcher niederträchtigen Behandlung infolge der Affordarbeit die Arbeiter oft ausgesetzt sind, ganz besonders das weibliche Geschlecht. Hat ein Weber oder eine Weberin das Unglück, schlechte Stühle zu bekommen, wo sie zum Instandsetzen desselben öfters des Meisters bedürftig, wie werden sie oftmals angeschauert, besonders wenn sich die betreffende Person bei dem Meister unliebsam gemacht hat. Und meistens sind es solche Meister, bei denen es mit ihren Kenntnissen nicht weit her ist. Bei Zeitlohn liegt es mehr im Interesse des Unternehmers, nur tüchtige Meister einzustellen, und der Arbeiter hat keinen Nachteil davon, ob der Stuhl steht oder läuft.

Mit obigem ist wohl genügend nachgewiesen, welchen Nachteil die Affordarbeit für die Arbeiter hat.

Wenn ein Unternehmer eine Weberei macht, so trifft er keine beschriebenen Menschen an, die ihn umsonst bedienen, was jeder Bedenkt durch die Hotelrechnung am besten dokumentieren kann. Darum, Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, nehmt Euch ein Beispiel an den Hotelwirten, laßt auch Ihr Euch für geleistete Arbeit bezahlen, denn der Unternehmer weiß Euch für das Gegenteil keinen Dank.

G. R. S. T.

**Außerordentliche Konferenz des Gaues Bayern.**

Veranlaßt durch die vorgenommene Witterung des nordöstlichen Industriebezirkes dieses Gaues, wurde für den 1. Weihnachtstertag nach München die zweite Gaukonferenz vom Gauverband einberufen. Berger-München eröffnet die Verhandlungen mit der Bekanntgabe der Tagesordnung. Ins Bureau werden gewählt Berger als 1. Richter-München als 2. Vorsitzender, als Schriftführer Böthlich-Kugsburg.

Bertraten sind 14 Orte durch 17 Delegierte, außerdem sind anwesend die Mitglieder des Gauverbandes, der Gauleiter und der Vertreter des Zentralvorstandes Kollege Lehms-Berlin. Den Bericht vom Gauverband gibt Berger. Es fanden 6 Sitzungen mit verschiedenen Verhandlungen und eine Sitzung mit dem Zentralvorstand statt. Eingelassen sind 65 Briefe, 143 Postkarten und ein Telegramm. Ausläufe: 64 Briefe, 77 Postkarten, 5 Druckfachen. Versammlungen wurden vom Gauverband arrangiert 68. Der Bericht sagt über eine Anzahl von Polizeischritten bezüglich der Versammlungsanmeldungen. Redner betont, daß laut Ausspruch des Ministers v. Feilitzsch im Landtage nicht „allgemeine“, sondern nur „öffentliche“, nicht gewerkschaftliche Versammlungen der Anmeldepflicht unterliegen. Es sei notwendig, bei vorkommenden Rechtsbewegungen durch die unteren Polizeibehörden richterliche Entscheidung anzurufen. Klagen über den Gauverband sind bis zur Stunde noch nicht eingelaufen von Seiten der Verwaltungen. Brügge w a n n weist auf die stagnierende Bewegung in einem Teile des Gaues hin und verbreitet sich über die Gründung der gelben Streikbrecherorganisation in Augsburg. Des Weiteren gibt Redner ein Bild von der Kampfweise der Christlichen in verschiedenen Bezirken, deren verlebendliche Behauptungen ihn zwangen, das Gericht anzurufen. Redner meldet weiter, daß durch eine große Anzahl von Versammlungen Propaganda für unsere Organisation durch ihn betrieben wurde. Auch etliche Konferenzen für die Färbereiarbeiter wurden in den betreffenden Bezirken abgehalten.

Gaukassierer W a c h m e i e r gibt hierauf den Kassenbericht. Er die drei ersten Quartale 1906 und die Tätigkeit des Kassierers. Die Einnahmen für die drei Quartale betragen 6 848,85 Mk., die Ausgaben 5 585,76 Mk., Defizit 1 263,09 Mk. Einläufe 16 Briefe, 24 Karten, 2 Geldsendungen, 8 Postanweisungen und 2 Pakete. Ausläufe: 24 Briefe, 23 Karten, 13 Postanweisungen.

An der Diskussion über diesen Bericht beteiligten sich: G e r n e t h, W o o s t r u n n e r, F r i n g - R o s t, S t u m p f, D o l l - J e n a, K a f f a, S e i b o l d, R a f f a s c h m e r, S t a b e l.

bauer und Bretschmann. Brüggemann gibt einen Überblick über die Lohnbewegungen in der Reichszeit. Nächstlich-Augsburger schildert die Verbrüderung der schwarzen und gelben Gewerkschaften in Augsburg, wo bei einer kürzlich vollzogenen Gewerkschaftswahl beide „Gewerkschaften“ gemeinschaftliche Kandidaten aufstellten.

Nach dem Prüfungsbericht wird der Gauleitung einstimmig Entlassung erteilt.

Hierauf wird in die Besprechung über die erfolgte Gaueinteilung eingetreten. Behms-Berlin legt die Gründe hierzu dar. Brüggemann erklärt die neue Einteilung für zweckmäßig, aber es sei ungerecht vom Zentralvorstand gehandelt worden, indem er die Teilung vorgenommen habe, ohne vorher die Filiale im Gau Bayern zu fragen. Berger protestiert mit Schärfe gegen die „unzweckmäßige“ Teilung. Nächstlich-Augsburger ist mit der Teilung einverstanden und erklärt dies auch im Namen der Augsburger Filiale. Eine lebhafte Debatte entwickelt sich über die Wahl des nennwärtigen Gauleiters. Nächstlich und Doll treten in eingehenden Ausführungen für Augsburg ein, Kutler für München, Schmidt für Kempten. In namentlicher Abstimmung erhält der Antrag Augsburg 10, München 7 Stimmen.

Am 1. April 1907 hat der Gauvorstand und -Leiter seinen Sitz in Augsburg. Zur Diskussion wird sodann ein Antrag gestellt, der von einer in Weihenburg tagenden Konferenz der Gold- und Silbermanufakturarbeiter eingegangen war. Der Antrag verlangt, daß für die Orte Nürnberg, Weihenburg, Freuchlingen und Roth ein bespelter Bezirksleiter angestellt wird, welcher zum Teile durch einen Extrabeitrag der genannten Orte, zum anderen Teile aus der Hauptkassette gehalten werden soll. König-Nürnberg begründet den Antrag, Behms bekämpft ihn; der Antrag für das verbleibende Verlangen nach einem zweiten Gauleiter. Nächstlich bezweifelt die Kompetenz der Gaukonferenz, den Antrag anzunehmen und verlangt, daß diese Sache von der Tagesordnung abgesehen werde. Dieses geschieht. Brüggemann weist sodann auf die Pflicht der Filialen hin, über Lohnbewegungen den Gauleiter umgehend durch die dazu ausgegebenen Fragebogen zu informieren. Auch dürfte die Gaukasse nicht vergessen werden. Er erinnert nochmals daran, daß bestimmungsgemäß pro Quartal und Mitglied 5 Pf. an die Gaukasse zu entrichten sind. Des Weiteren appelliert der Gauleiter an die Kollegen, in dem entkommenden Wahlkampf dadurch für die Gewerkschaften zu wirken, daß Männer in den Reichstag geschickt werden, die vermöge ihrer Parteizugehörigkeit gut dafür sind, daß die Rechte der Arbeiterklasse nicht geschmälert werden. Berger schließt die Konferenz mit der Aufforderung, auch künftig mit aller Kraft für die Werbung neuer Mitglieder einzutreten. In ein vom Vorsitzenden ausgebrachtes dreifaches Hoch auf den Deutschen Textilarbeiterverband stimmen die Delegierten begeistert ein.

Vereinigung der Arbeitgeber Österreichs hat nun in ihrer letzten abgehaltenen Sitzung den einstimmigen Beschluß gefaßt, diese Forderung abzulehnen. Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt gestattet die Erfüllung dieser Forderung solange nicht, als diese nicht international durchgeführt werden kann.

### Aus der Arbeiterbewegung im allgemeinen. Ausland.

**Schweiz.** Die Behörden und die Streiktafel. In neuerer Zeit haben verschiedene kantonale Behörden und auch Gerichte den Ausbruch eines Streiks als „höhere Gewalt“ angesehen und die Unternehmer von den eingegangenen Lieferungsfristen entbunden. In dieser Maßnahme erblickt das Bundeskomitee des schweizerischen Gewerkschaftsbundes eine schwere Schädigung der Arbeiterkraft und fordert nun in einer Eingabe an die verschiedenen kantonalen Behörden, daß der Streik nicht mehr als höhere Gewalt angesehen und demnach behandelt werde, sondern daß auf den vereinbarten Lieferungsfristen beharrt werde. Da ja die Bürgerlichen sich jetzt immer noch im Besitz der administrativen Gewalt sind, so wird die Eingabe wenig Erfolg haben.

**Belgien.** In Micheroux sind auf der Wollenzwebe „Safard“ 700 Arbeiter ausständig. Sie verlangen eine Lohnerhöhung. In Fougères, wo seit vielen Wochen circa 800 Schuhmacher im Streik stehen bzw. ausgesperrt sind, ist es dieser Tage zu einem Zusammenstoß mit der Polizei gekommen. Die ausgesperrten demonstrieren vor der Fabrik der Firma Richard, in der einige Arbeitswillige beschäftigt waren. Die Menge beschränkte sich darauf, die Reuegaten auszusperrten. Die Gendarmerie griff die Demonstranten mit größter Brutalität an und verwundete 7 Frauen und 3 Männer. Eine Delegation der Streikenden begab sich hierauf zum Präfecten, von dem sie das Versprechen erhielten, daß derartige Vorkommnisse sich nicht wiederholen sollten. — In übrigen haben zwei Fabrikanten eingewilligt, mit den Streikenden in Unterhandlung zu treten.

**Rußland.** Eine Niesenaussperrung in Lodz. Die nach Berlin übergeführten Direktoren der bedeutendsten Aktienfabriken des Lodzer Rayons haben mit großer Eile begonnen, sich zum Kampfe gegen die Forderungen der Arbeiter zusammenzuschließen, und haben zu diesem Zwecke einen Industrieverband gegründet. Vor einigen Tagen hat dieser Industrieverband den Arbeitern der Aktiengesellschaft J. K. P. Sosnanski sein Ultimatum ausgestellt. Der Text der Depesche lautet:

„Berlin, den 3. Dezember 1906. L. Goroz, Lodz. Der Verband hat bestimmt, daß die Wiedereröffnung unserer Fabrik nur in dem Maße möglich ist, wenn den Arbeitern für ihre letzten Vergehungen die entsprechende Buße auferlegt wird. Diese Buße soll zum mindesten darin bestehen, daß bei dem Wiederbeginn der Arbeiten ein Teil der Arbeiter der Schlosserei, Sieberei und der mechanischen Werkstätten nicht wieder aufgenommen werde. Da aber die Näbelführer und Teilnehmer nicht ermittelt werden konnten, so bleibt zur Ausführung der obigen Bestimmung nichts anderes übrig, als jeden fünften Arbeiter nach dem allgemeinen Arbeiterverzeichnis von der Wiederaufnahme auszuschließen. Außerdem müßten die Delegierten der mechanischen Werkstätten verpflichtet werden, sich vor Herrn Stebensohn wegen ihres groben Betragens offiziell zu entschuldigen. Die Direktion der Aktiengesellschaft J. K. Sosnanski (Unterschrift). Der Vorsitzende Ignatius Sosnanski.“

Die Arbeiter der Sosnanski'schen Fabrik haben die Bedingungen des Verbandes abgelehnt — konnten sie doch nicht darauf eingehen, ohne gegen sich selbst Verrat zu üben. Darauf wurde die Fabrik auf Verjüngung des Verbandes der Fabrikanten geschlossen, die sich vorgenommen haben, die Arbeiter für die allerletzte Vergehungen, die sie eigentlich schon seit den vorjährigen Oktobertagen auf dem Konto haben, zu bestrafen. Dieser Vorfall der Fabrikanten, die Arbeiter zu züchtigen, entspringt ihren Rachegefühlen für die zahlreichen „Beunruhigungen“, die ihnen durch die Teilnahme der Arbeiter an dem politischen Kampfe verursacht worden waren. — Damit ist aber die Sache noch nicht erschöpft. Da die Arbeiter sich weigern, die Arbeit wieder aufzunehmen, macht der Verband der Fabrikanten den Arbeitern bekannt, daß, wenn sie im Laufe von zwei Wochen nicht zu Kreuze kriechen, auch die anderen Fabriken (so z. B. die Schablersche mit 2000 Arbeitern, die Orgrammsche mit über 2000 Arbeitern) geschlossen werden würden. Es werden somit die Sosnanski'schen Arbeiter mit eingerechnet, etwa 30 000 Arbeiter zur Strafe auf das Pfahler geworfen, und wenn man die Familien dazu rechnet, wenigstens 70 000 Personen unter der Aussperrung zu leiden haben.

**Rußland.** Das russische Gewerkschaftsgesetz in der Praxis. Welche Willkür bei der Verwirklichung des Gewerkschaftsgesetzes vom 17. März herrscht, kann man daraus ersehen, daß im Laufe der letzten Woche in Petersburg einer ganzen Reihe von Verbänden die Eintragung aus formellen Gründen nicht gestattet wurde. Es sind dies die Verbände der Barbier- und Friseurgehilfen, der Uhrmachergehilfen, der Schmeldearbeiter, der Tabakarbeiter, der Kürschner und Kürschnerinnen, der Hafnarbeiter, der Seeleute der russischen Handelsflotte, der Schiffsbauarbeiter, der Gold- und Silberarbeiter, der städtischen Wasserleitungsarbeiter. Und zu eben derselben Zeit wurde die Eintragung des Verbandes der Druckereibesitzer ohne das geringste Hindernis vollzogen. — Konferenz der Verbände der Handels-, und Industrieangestellten abgehalten. Vertreten waren: der Verband „Einigkeit—Macht“, der Verband der Komptoiristen und Buchhalter, der Verband der Angestellten in Kreditanstalten, Kolonialwaren-, Mehl- und Weinehandlungen, Fisch-, Fleisch- und Gemüseläden, der Unterhaltungsverein der Handelsangestellten, der Verband der Brauereigeheilen und der Verband der Angestellten in Buchhandlungen und Drogerien. Auf der Tagesordnung stand die Frage des Verhaltens gegenüber dem neuen Gesetze über die Arbeitszeit und die Fest- und Sonntagsruhe. Die Konferenz fand, daß das Gesetz vom 28. November trotz seiner völligen Unzulänglichkeit ausgenutzt werden müsse, sowohl zwecks Verkürzung der Arbeitszeit der Handelsangestellten, welche über 12 Stunden arbeiten müssen, als auch zu rein organisatorischen Zwecken. Daher erachtet es die Konferenz für notwendig, die breite Masse der Angestellten gegen alle Einschränkungen und Entstellungen der durch das Gesetz vom 28. November geschaffenen Norm heranzuziehen, und ferner danach zu streben, daß den Verbänden die Teilnahme an den von der städtischen Selbstverwaltung herausgegebenen Bestimmungen und der Kontrolle über die Einhaltung der durch das Gesetz festgesetzten Arbeitszeit und Festruhe ermöglicht werde.

**Dänemark.** Die Straßenbahner und Omnibusangehörigen von Kopenhagen und Frederiksberg haben beschlossen, vom 2. Januar ab auf allen Linien die Arbeit ruhen zu lassen, falls bis dahin nicht eine für die Angestellten annehmere Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zustande kommt. Der Streik wird sich sowohl auf die Straßenbahnen und Omnibuslinien der beiden Städte wie auf die Tuborg-Klampenborg-Wägen erstrecken.

**Schweden.** Das Personal der Kalmarer neuen Eisenbahn-Aktiengesellschaft ist in den Streik getreten. Die Ursache des Streiks sind Mahregelungen organisierter Angestellter durch ungerechtes Vorgehen bei Beförderungen im Dienst und Entlassung des Abteilungsleitenden des Eisenbahnverbandes. Der schwedische Bismarck veruchte noch im letzten Augenblick den Streik zu verhindern und sandte den Bürgermeister der Stadt

Växjö nach Kalmars, um neue Verhandlungen zwischen den Parteien anzuknüpfen. Der Abteilungsleiter des Verbandes erklärte sich auch bereit, unter diesen Umständen den Streik aufzuheben, konnte aber dem auf allen Linien der Gesellschaft tätigen Personal nicht ohne weiteres diesen Beschluß mitteilen und räumte deshalb die Direktion, zu dem Zweck einen Extrazug zur Verfügung zu stellen. Das wurde jedoch abgelehnt, und so war der Streik nicht mehr zu verhindern. Er umfaßt über 200 Mann. Der Eisenbahnverkehr nach Kalmars ist lahmgelegt.

**Schweden.** Der Streik des Personals der Kalmarer Eisenbahnen hat, nachdem der Verkehr einen Tag geruht hatte, zu dem gewünschten Ergebnis geführt. Verhandlungen zwischen Vertretern der Bahnverwaltung und des Eisenbahnverbandes, unter Vorsitz des vom Bismarck entsandten Vermittlers, endeten damit, daß ein Übereinkommen getroffen, das Vereinbarrecht des Personals anerkannt und eine Kommission zur Untersuchung der Streitigkeiten eingesetzt wurde. Etwas anderes hatten die Streikenden nicht verlangt.

**Amerika.** 350 Geizier von verschiedenen Nebenlinien der Südpazifik-Eisenbahn-Gesellschaft in Texas und Louisiana sind beordert in den Ausstand getreten. Der kontinentale Durchgangsverkehr wird davon nicht berührt.

### Soziales.

**Tuberkulose im Kindesalter.** Auf der diesjährigen Generalversammlung des Deutschen Zentral-Komitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungentrunkene hielt Prof. Dr. Kirschner in Berlin einen sehr interessanten Vortrag über die Verbreitung und Verhütung der Tuberkulose im Kindesalter. Er wies darauf hin, daß die Sterblichkeit der Kinder an Schwindtucht und anderen Tuberkuloseerkrankungen in den letzten 20 Jahren zugenommen hat, und dies, obwohl im allgemeinen die Tuberkulose während dieses Zeitraums eine erhebliche, von Jahr zu Jahr wachsende Abnahme gezeigt hat. In Preußen z. B. starben von je 100 000 der Bevölkerung an Tuberkulose im Jahre 1875: 319, im Jahre 1903 aber nur noch 190, d. i. 38,4 Proz. weniger. Es ist dies ein erfreulicher Beweis dafür, daß der in den letzten Jahrzehnten gegen diesen furchtbaren Feind der Volksgesundheit aufgenommene Kampf doch nicht erfolglos geblieben ist. Dagegen hatte die Tuberkulosesterblichkeit bei Knaben im 1. Lebensjahre um 90 Proz., im 2. um 10, im 4. und 5. um 3, vom 6.—10. um 3 und vom 11.—16. um 19 Proz. zugenommen. Bei Mädchen, die im Durchschnitt eine noch größere Empfänglichkeit für diese Krankheit zeigen — eine Tatsache, die sich in einem späteren Lebensalter in ihr Gegenteil verkehrt — betrug die Zunahme im 1. Lebensjahre 57 Proz., im 2. Jahre 15, im 4. und 5. Jahre 12, vom 6.—10. Jahre 26 und vom 11.—15. Jahre 15 Proz. Welche Rolle im Vergleich zu anderen Ansteckungsarten die Tuberkulose in ihren verschiedenen Formen als Lungen-, Knochen-, Darm-, Lymphdrüsen- und Milchtuberkulose im Kindesalter spielt, geht aus folgender Aufstellung hervor:

|                   | Die häufigste Todesursache war | Tuberkulose nach als Todesursache ein | Von je 100 Todesfällen waren durch Tuberkulose verursacht |
|-------------------|--------------------------------|---------------------------------------|---|
| im 1. Lebensjahre | Keuchhusten                    | die 4. Stelle                         | 0,9   |
| " 2. "            | Wassern u. Nöteln              | " 5. "                                | 3,4   |
| " 3. "            | Diphtherie                     | " 4. "                                | 4,7   |
| " 4. "            | "                              | " 4. "                                | 5,4   |
| " 5. "            | "                              | " 4. "                                | 6,0   |
| v. 6.—10.         | Scharlachfieber                | " 8. "                                | 7,8   |
| " 11.—15.         | Tuberkulose                    | " 1. "                                | 16,3  |

Während also in den ersten Lebensjahren andere Infektionskrankheiten eine größere Gefahr für die Kinder bilden, nimmt die der Tuberkulose nach zu, um mit dem 11. Lebensjahre an erste Stelle zu rücken, auf welchem Platz sie als bei weitem häufigste von allen Todesursachen bis ans Ende bleibt.

Die erwähnte Zunahme der Tuberkulosesterblichkeit im Kindesalter ist ein Beweis dafür, daß die gesundheitlichen Schädigungen, unter denen die Kinder der großen Mehrheit der Bevölkerung aufwachsen, insbesondere das Wohnungsleben: das die Möglichkeit einer Ansteckung vermehrende Zusammenleben vieler Personen auf einem engen Raume im Wachsen begriffen sind. Eine durchgreifende Wohnungsreform, erhöhte Löhne zwecks Beschaffung kräftiger Nahrung, besonders einwandfreier Milch, peinlichste Sauberkeit im Haushalt, vor allem der Familien bereits von der Tuberkulose Befallener, um weitere Ansteckungen zu vermeiden, und endlich der weitere Ausbau der schon bestehenden Heilstätten für tuberkulöse Kinder (bis jetzt 14 an der Zahl mit 500 Betten) sind die Mittel und Wege, um diese furchtbare Erscheinung der Schwindtucht im Kindesalter einzudämmen. Es sei hier auch an das vom kaiserlichen Gesundheitsamt herausgegebene, unentgeltlich zu beziehende „Merksblatt“ erinnert, dessen Verbreitung sich Kreantendassen und andere Organisationen der Arbeiter unter ihren Mitgliedern angelegen sein lassen sollten. Es gibt in knapper leicht verständlicher Weise eine Anleitung zur Vermeidung tuberkulöser Erkrankungen, zur Behandlung Erkrankter und zum Schutz ihrer Familien vor Ansteckung.

### Aus Unternehmerkreisen.

Erhöhungen der Verkaufspreise der in ihren Betrieben hergestellten Fabrikate haben wieder eine ganze Reihe Unternehmer und ganze Vereinigungen derselben vorgenommen. Die Vereinigung deutscher Webereien englischer Cardinen nahm eine Preiserhöhung von 10 Proz. vor. Die Vereinigung der Wollwäcker- und Friesfabrikanten, die am 14. Dezember 1906 in Magdeburg versammelt war, beschloß eine weitere Erhöhung der Verkaufspreise, trotzdem dieselben erst am 8. Mai 1906 um 10 Proz. erhöht worden waren. Die am 5. Dezember 1906 in Berlin abgehaltene Versammlung des Verbandes der deutschen Ganspinnereien und Windfadensfabriken beschloß einstimmig, die Preise um 5 Pf. pro Kilo zu erhöhen. Dasselbe Ziel suchen die Unternehmer in der Polsterwarenbranche zu erreichen. Ein Hundert derselben waren kürzlich in Annaberg versammelt, um einen Zusammenschluß zwecks einheitlicher Regulierung der Verkaufspreise, Zahlungsbedingungen usw. in die Wege zu leiten. Als Ursache dieses Zusammenschlusses werden Auswüchse von Kundenansprüchen angegeben. Die französischen Futegarspinner haben einer Zeitungsnachricht zufolge die Preise 8 bis 12 Centimes pro Kilogramm erhöht und kündigen weitere Erhöhungen an. Die Preiserhöhungen werden fast allgemein damit begründet, daß neben der Erhöhung des Preises für das Rohmaterial auch die Arbeitslöhne gestiegen seien. Es dürfte angebracht sein, daß die Kollegen, soweit die Arbeitslöhne in Frage kommen, der Sache einmal etwas näher auf den Grund gehen, denn wir haben schon häufig die Erfahrung gemacht, daß man wohl die Preiserhöhungen mit den höheren Arbeitslöhnen begründet, aber gar nicht daran dachte, auch höhere Arbeitslöhne zu zahlen.

### Aus Handel und Industrie.

**Deutscher Außenhandel im November 1906.** Nach dem vom Reichlichen Statistischen Amt herausgegebenen Monatsbericht 1906 betrug im November d. J.:

1. Die Einfuhr 5 102 880 Tonnen, 1 525 088 Stück Vieh und andere lebende Tiere, wovon 1 489 716 Gänse, ferner 842 857 Güter, 140 Fahrzeuge, 178 819 Uhren, 149 124 Paß Eisberglinge fremden Fanga, 19 Stück Wien.

2. Die Ausfuhr 3727 826 Tonnen, 36 700 Stück Vieh und andere lebende Tiere, 386 763 Hühner, 133 Ferkel, 10 329 Lämmer, 563 Ferkel, 636 Stück Schweine, 51 320 Postkötter, 134 837 Flaschen Schaumwein.

3. Die Gesamtzufuhr erreichte seit März 1906: 42 776 470 Tonnen, 8 452 910 Stück Vieh und andere Tiere, wovon 8 208 409 Gänse, ferner 2 548 111 Hühner, 1306 Ferkel, 1 240 036 Lämmer, 706 858 Ferkel fremden Ranges, 6035 Stück Schweine.

4. Die Gesamtzufuhr machte seit März 1906 aus: 32 461 993 Tonnen, 156 909 Stück Vieh usw., 9 903 372 Hühner, 1180 Ferkel, 312 359 Lämmer, 2143 Ferkel fremden Ranges, 1313 Stück Schweine, 448 100 Postkötter, 958 188 Flaschen Schaumwein.

Ein- und Ausfuhr haben gegen den Vormonat nachgelassen, in der Einfuhr namentlich mineralische und fossile Kohlenstoffe, Mineralöle (Erze usw. 568 025 gegen 1 520 722 Tonnen), Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, chemische und pharmazeutische Erzeugnisse (81 880 gegen 113 774 Tonnen), Waren aus Steinen (43 830 gegen 74 362 Tonnen), Ausfälle in der Ausfuhr zeigen besonders mineralische und fossile Kohlenstoffe usw. (Erze usw. 270 482 gegen 345 232 Tonnen), chemische und pharmazeutische Erzeugnisse (806 005 gegen 341 745 Tonnen), Eisen und Eisenlegierungen (267 471 gegen 302 103 Tonnen), unedle Metalle und Waren daraus (806 005 gegen 341 745 Tonnen), Eisen und Eisenlegierungen (267 471 gegen 302 103 Tonnen). Wesentlich höher war im November die Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirtschaft (276 779 gegen 182 584 Tonnen), Zucker, Mehl, Reis waren hieran hervorragend beteiligt.

### Technisches.

**Zur Schützenfängerfrage.** Anlässlich der zahlreichen Beschwerden, welche von Seiten der beteiligten Berufsvereinigungen und aus den Kreisen der Textil-Industriellen gegen die die Schützenfängerfrage behandelnden Erlasse des preussischen Handelsministers vom 17. November 1904 und vom 4. März 1905 eingelaufen waren, fand in voriger Woche eine Besichtigung verschiedener Webereien des westlichen Industriebezirks durch eine besondere Kommission des Reichsministeriums, die aus dem Herren Geheimen Regierungsrat Friedr. Dezzernum im Handelsministerium, Geheimen Regierungsrat Speyer vom Reichlichen Patentamt und Oberregierungsrat Hartmann vom Polizeipräsidenten in Berlin besteht. Es wurden am Montag die Weberei der Aktien-Gesellschaft für mech. Weberei und die Seidenweberei von Julius in Niefeld besichtigt. Am Dienstag führten die Herren weiter zur Besichtigung der Hagener Textilwerke (Ebers) in Hagen i. W. und der Keinenweberei von Joh. Henr. Sternberg u. Söhne in Schwelm. Für den Mittwoch war die Besichtigung einer Kammgarweberei in Düren geplant, und es soll sich daran noch die Besichtigung verschiedener Etablissements in Aachen, M.-Glabbach und Arelfeld anschließen. Von Seiten der Keinen-Berufsvereinigungen beteiligten sich an der Besichtigung der Vorsitzende, Herr Aug. Sternberg, Herr Kommerzienrat Biering und der technische Aufsichtsbearbeiter der Genossenschaft, Herr Ingenieur Ernst Schütz. Sogleich nach den Besichtigungsterminen sollte mit den Besichtigungen fortgefahren und alsdann einige Etablissements in der Nieder-Rauhe und in Schlesien aufgesucht werden. — So schreibt die „Monatshefte für die Textilindustrie“, Leipzig. Wir wollen einwachen hoffen, daß die oben genannten Beschwerden als unbeachtlich befunden werden.

### Patent-Bericht.

Mitteilung vom Patentamt Dr. Frh. Ruch, diplomierter Chemiker und Ingenieur Alfred Hamburger, Wien VII., Eisensterngasse 1. Auskünfte in Patentangelegenheiten werden Abenden dieses Abends meistig erteilt. Wegen der Erteilung mit angeführter Patentnummer kann können zweier Monate Einspruch erhoben werden. Auszüge aus den Patentbeschreibungen werden von dem angeführten Patentamt-Bureau möglich berechnet.

### Defferrich.

Ausgelegt am 15. Dezember 1906, Einspruchsfrist bis 15. Februar 1907. Nr. 8b. Pope William Jackson, Professor, und Julius Kühner, Professor in Manchester. — Vorrichtung zur Erzeugung eines seidenartigen Glanzes auf Stoffbahnen durch Pressung. Die Mittelgewebe des Dreifachwebes ist aus dünnen von einander getrennten, einander also nicht durchdringenden Gruppen von parallelen oder spiralförmig verlaufenden, mit dem bloßen Auge nicht wahrnehmbaren Nadeln gebildet, welche vorteilhaft regelmäßige geometrische Figuren darstellen.

### Deutschland.

Ausgelegt am 6. Dezember 1906, Einspruchsfrist bis 6. Februar 1907. Nr. 20a. The International Flax Fiber Company, New York. — Webmaschine für feinfaserige Pflanzenstängel mit hintereinander angeordneten glatten und gerillten Walzen.

Nr. 70a. August Schwartner, Landhaus, Laubennüßle b. Eßlerberg i. B. — Vorrichtung für Kreuzspinnmaschinen zum Ausziehen der Spule bei Heberzeugung der zulässigen Fadenpannung.

D. N. Gebrauchsmuster.

Nr. 8b. Heinrich Simon, München-Glablach, Kuffhäuserstr. 14. — Gewebe aus sich rauhen lassenden und aus beim Rauhen glatt bleibenden Fäden. 29866.

### Bermischtes.

**Die Bevölkerung des Deutschen Reiches am 1. Dezember 1905 nach Wohnort, Wachstum und Dichte.** Nach den vom Kaiserlichen Statistischen Amt im IV. Heft der Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs veröffentlichten ersten endgültigen Ergebnissen betrug die ortsnutzende Bevölkerung des Deutschen Reichs am 1. Dezember 1905 60 641 278 Einwohner. Davon entfielen auf das männliche Geschlecht 29 884 081 Personen, während das weibliche Geschlecht 30 756 597 zählte, so daß auf je 100 Männer 102,9 Frauen kamen. Gegenüber den bereits veröffentlichten Zahlen, die als vorläufige Ergebnisse bezeichnet waren, bedeutet die endgültige Ziffer ein Mehr von 36 005 Personen. Demnach ist die Bevölkerung seit der vorhergehenden Volkszählung am 1. Dezember 1900 um 4 274 100 Personen oder 7,58 v. H. gewachsen. Diese Zunahme setzt sich zusammen aus der natürlichen Bevölkerungszunahme, dem Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle in dem Zeitraum vom 1. Dezember 1900 bis zum 30. November 1905 und aus einem Wanderungsgewinn von 52 307 Personen. Ein solcher — und zwar größerer — Gewinn durch Wanderung hatte sich schon 1900 (nämlich 94 125 Personen) herausgestellt, während vor dem Jahresfünft 1895 bis 1900 stets Wanderungsverluste zu verzeichnen waren. Im Vergleich zu der vorletzten Zählungsperiode, die den höchsten bis dahin erreichten Grad des Wachstums aufwies, hat die Zuwachskraft aller Jahresfünft vor 1895 und beträgt noch über das Doppelte der niedrigsten Zunahme, die sich in den Jahren 1880 bis 1885 zeigte. Die Fläche des Reiches umfaßt nach den neuesten Ermittlungen 542 078,3 Quadratkilometer. Das sind 1331 Quadratkilometer mehr, als 1900 angegeben worden sind, doch beruht dieses Mehr nicht auf Gebietsveränderung, sondern auf neueren genaueren Bestimmungen (hauptsächlich der Fläche der Provinz Ostpreußen). Ergab sich 1900 im Durchschnitt eine Bevölkerungsdichte von 104,2 Einwohnern auf jedes Quadratkilometer des Reichs, so zeigt sich 1905 wiederum eine bedeutende Steigerung der Dichtigkeit. Sie beträgt jetzt 111,9 Einwohner auf 1 Quadratkilometer.

Für das deutsche Zollgebiet beläuft sich die Bevölkerung auf 60 871 554 Einwohner. Davon entfielen auf das Großherzogtum Luxemburg 246 455 Köpfe. Die Zollauschüsse zählten zusammen 17 588 Personen.

### Berichte aus Fachreisen.

**Frankenberg.** Am Sonnabend, den 15. Dezember, tagte unsere regelmäßige Generalversammlung im „Stadipark“. Der Vorsitzende, Kollege Max Lindner, gab den Jahresbericht. Demselben war zu entnehmen, daß 2 Generalversammlungen, 9 Mitgliederversammlungen, 1 Extraversammlung und 14 Vorstandssitzungen stattgefunden haben. Weiter gab er bekannt, daß durch das erste Arbeiten einiger Kollegen in zwei Färbereien eine Lohnerhöhung von 1 M. pro Woche, in einer Weberei eine Lohnerhöhung bis 25 Proz. und in einer Weberei eine solche von 5 bis 10 Proz. erzielt worden ist. Weiter lobte er das feste Zusammenhalten der Arbeiter bei der Firma Müllers-Erben, die einen gemäßigten Kollegen wieder in Arbeit brachten, und tadelt zugleich das Verhalten der Arbeiter bei der Firma Ernst Schulze, weil diese einen gemäßigten Kollegen ruhig laufen ließen. Der Vorsitzende rügte dann noch die Gleichgültigkeit, von der die organisierten Arbeiter Frankenbergs beherzigt werden und legte klar, daß es nicht nur Pflicht eines jeden Textilarbeiters und einer jeden Textilarbeiterin ist, sich dem Verbande anzuschließen, sondern auch die Fiktilversammlungen zu besuchen und hier mitarbeiten zu helfen, daß auch in der Frankenberger Textilindustrie endlich einmal bessere Lohnverhältnisse eintreten möchten. In den Vorstand wurden gewählt: Max Lindner als 1., Karl Rudnik als 2., Vorsteher, Walter Frenzel als 1., Robert Maden als 2., Kassierer, Paul Liebhaver als 1., Bruno Kluge als 2., Schriftführer, als Revisor Hermann Schmidt. Als Kartelldelegierte wurden gewählt: Paul Ludwig, Arno Glauche, Hermann Nolte, Walter Frenzel und Karl Rudnik.

**Grünberg.** In der Generalversammlung unserer Filiale, die am 15. Dezember tagte, wurden in den Vorstand gewählt: Kollege Hoffmann zum ersten Vorsitzenden an Stelle des Kollegen Schönwälder, der eine Wiederwahl ablehnte, als zweiter Vorsitzender Kollege Büchmann, als Schriftführer die Kollegen Nidder und Stolpe. Stellvertretender Kassierer wurde Kollege Hermann Schulz. Revisoren: Bogasch, Biener und Witthe. Nach der Wahl der Kartelldelegierten sprach Kollege Schneider über die Neueinrichtungen unseres Verbandes und empfahl möglichst hohe Beitragsleistung. Einige interne Angelegenheiten bildeten den Schluß der Versammlung, der in einem Hoch auf den Verband auslief.

**Neumünster.** Am 18. Dezember fand im „Conventgarten“ eine öffentliche Textilarbeiterversammlung statt, in welcher Genosse Klüß über die „Rechtsfähigkeit der Berufsvereine“ referierte. Obwohl durch die inzwischen erfolgte Auflösung des Reichstags der Gesehntwurf einstweilen beseitigt ist, sei es doch angebracht, dieses Konstrukt von Gesehntwurf einer Kritik zu unterziehen. In treffender Weise wies Redner nun auf die Nachteile hin, die die Arbeiterorganisationen hätten, wenn ein derartiges Gesehnt zur Annahme gelangen sollte. Neben den schon wiederholt, auch im „Textilarbeiter“, geltend gemachten Einwänden bezeichnete er als Nachteil, daß nur über 21 Jahre alte Personen als Vorstandsmitglieder tätig sein könnten; dadurch würde in kleineren Orten, wo es häufig an Kräfte mangelt, die Organisation vernichtet werden. Die Tendenz des ganzen Gesehntwurfs sei, die Arbeiterorganisationen zu frangulieren. Dem müsse vorgebeugt werden. Deshalb sei es Pflicht der organisierten Arbeiter, den Kampf zu führen für ein freies Wahlrecht. Die Zeit müsse kommen, wo polizeiliche Bevormundung unmöglich gemacht würde. Die Massen müßten aufgeföhrt werden, es müsse jeder nach seinen Kräften dazu beitragen, daß jetzt die richtigen Vertreter des Volkes in den Reichstag gewählt würden, damit solche Gesehnt nicht zur Annahme gelangen könnten. Reicher Beifall lohnte dem Redner am Schluß seines Vortrages.

**Heber Punkt 2.** Neueinrichtungen des Verbandes, sprach Kollege Nagelborn. In längeren Ausführungen legte derselbe den Anwesenden klar, wie per 1. Januar die Beitragsleistung und dementsprechend auch die Unterstützungsfähigkeit geregelt seien und wies besonders auf die Vorteile hin, die die Mitglieder hätten, wenn sie sich den höheren Beitragsklassen anschließen würden. Auch müsse man bedenken, daß wir einem kapitalistischen Unternehmertum gegenüberstehen. Sollte später einmal der Kampf aufgenommen werden, so müßten wir auch mit dazu beitragen, daß genügend Mittel vorhanden seien.

**Schiffeld.** In der Generalversammlung vom 10. Dezember wurde berichtet, daß sich die Filiale gut entwickelt hat. Sie zählt jetzt 178 Mitglieder, wovon über die Hälfte weibliche sind. Nach der Wahl des Vorstandes und der Kartelldelegierten wurde bekanntgegeben, daß am 21. Juli ein Gewerkschaftsfest stattfinden soll. Die weiteren Verhandlungen bezogen sich auf eine zu entlassende Hausagitation und die Regelung des Unterkassierereisens.

**Ziegen.** Die hiesige Filiale hielt am Sonnabend, den 15. Dezember, ihre Generalversammlung ab. Der Bevollmächtigte erstattete den Geschäftsbericht, der mit Beifall aufgenommen wurde. Die Mitgliederzahl betrug zur Zeit der Berichterstattung 382 männliche und 409 weibliche Mitglieder. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 181 und abgemeldet oder in andere Verbände übergewandert sind 180 Mitglieder. Der Gesamtvorstand wurde wiedergewählt. Für durchreisende Kollegen wurden dem Gewerkschaftsartikel zur Weihnachtsbescherung 10 M. überwiesen. Mit einem kräftigen Appell an die Mitglieder, auch im neuen Jahre für die Interessen des Verbandes weiter zu arbeiten, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

### Literatur.

Die amtliche Ausgabe der „Jahresberichte der Königlich Preussischen Regierungs- und Gewerbeämter und Verwaltungen für 1906“ wird Ende März 1907 im R. v. Dederichsen Verlage (Berlin SW. 10, Jerusalemer Straße 66) erscheinen. Die bis spätestens zum 28. Februar 1907 unmittelbar bei der Direktion der Reichsdruckerei (Berlin SW. 68, Oranienstraße 91) bestellten Exemplare des Werkes werden zu einem Vorzugspreis abgelaufen werden, der auf 2,75 M. für ein broschiertes Exemplar und auf 3,25 M. für ein in Ganzleinen gebundenes Exemplar festgesetzt ist. Die nach dem 28. Februar 1907 bei der Reichsdruckerei eingehenden Bestellungen werden von dieser dem genannten Verlage überwiesen werden. Für die Ausführung solcher Bestellungen wie für alle Lieferungen im Wege des Buchhandels ist der Ladenpreis zu zahlen, der 5,25 M. für ein broschiertes und 5,75 M. für ein gebundenes Exemplar beträgt.

### Bekanntmachungen.

Die Ortsverwaltungen werden aufgefordert, unverzüglich die neuen Adressen des Gesamtvorstandes auf vorgeschriebenem Muster einzufenden, soweit dies noch nicht geschehen. Mit der Aufstellung des neuen Adressenzeichnisses wird diese Woche begonnen. Ortsverwaltungen, welche dieser Aufforderung nicht nachkommen, bleiben unberücksichtigt.

Der Vorstand.

**Brämsche.** 1. Vorsitzender: Friedrich A. Nos. 2. Kassierer: Josef G. Oda, Genterstraße 129, ab 1. April Brämsche, hinter der Pöschelstraße. 3. Schriftführer: Paul Liebhaver, 4. Kartelldelegierter: Hermann Schmidt, 5. Revisor: Hermann Schmidt, 6. Revisor: Hermann Schmidt, 7. Revisor: Hermann Schmidt.

**Colmar:** die Adresse des Lokalbeamten Anton Münch ist seit dem 27. Dezember Oststr. 17; an ihn sind sämtliche Zuschriften zu richten.

**Frankfurt (Main).** Unsere Geschäftsstelle befindet sich Lindenplatz 3. Geöffnet: Wochentags 9—1 Uhr vormittags, 4—7 Uhr nachmittags. Mittwoch nachmittags sowie Sonntags geschlossen. Reise- und Krankenunterstützung zahlt der Geschäftsführer Hermann Köpfe während der Geschäftsstunden aus.

**Frankenberg.** Der Vorstand besteht aus folgenden Personen: Max Lindner, 1., Karl Rudnik, 2., Vorsitzender, Walter Frenzel, 1., Robert Maden, 2., Kassierer, Paul Liebhaver, 1., Bruno Kluge, 2., Schriftführer. Krankenunterstützung zahlt Robert Maden, Verbandskasse 5b aus.

**Schiffeld:** Vorl.: Peter Ballaster, Karlstr. 6 III; Kass.: Anton Kadawh, Karlstr. 22 pt. Reise- und Krankenunterstützung zahlt wochentags von 7—8 Uhr abends, Sonntags von 9—12 Uhr vormittags. Herberge und Verkehrslokal bei Wilhelm Hoffmann, Hamburgerstr. 47.

**Schmüden, S.-A.:** 1. Vorl.: Richard Selbig, Feldstr. 9; 2. Vorl.: Richard Müller, Neufstr. 21; Kass.: August Engelwald, Braubstr. 19. Alle Sendungen sind an den 1. Vorsitzenden zu richten.

### Totenliste.

**Peterswalde.** Am 16. Dezember: Verbandsmitglied Ernst Schiller, 29 Jahre alt — Zippus.

**Ludenwalde.** Verbandsmitglied Weber Richard Kretschmar, 42 Jahre alt.

### Streitfalltafel.

Differenzen bestehen zwischen Unternehmern und Webern und Weberinnen in:

**Görlitz** (Müller u. Kaufmann),  
Lahr i. Baden,  
Dünning (E. Hde),  
Oelsnik i. B. (Koch u. te Koch),  
Nuerbach i. B. (Kange u. Co., A.-G.),  
Gera (Salpert),  
M.-Glabbach (Fellinger u. Pelzer),

**Witern in:**  
Neufkirchen i. Erg. (Gebr. Steudten),  
Berlin (Möb. Korb),

**Vanbirkern in:**  
Ronsdorf,  
Erlangen (Baurvolkspinnerei),

**Zamburizern in:**  
Plauen i. B.,

**Textilarbeitern in:**  
Mühlhausen i. Gf.,  
Neudamm,  
Nordschlag (Schweiz).

Wegen eines permanenten Kampfes zwischen der Unternehmer- und der Arbeiterorganisation ist jeder Zugang nach Landeshut in Schlesien zu unterlassen. — In Neustadt a. d. Orla sind noch Gemäßigte vorhanden. —

In Warmen bei Dahl und Günsche harzen immer noch einige Arbeiter ihrer Einstellung. — In Schüttorf und Nordhorn (Provinz Hannover) sind die Arbeitsverhältnisse so wenig verlockend, daß es sich empfiehlt, diesen Orten fern zu bleiben. — In Zwickau i. S. schiden sich die Spinner an, in eine Lohnbewegung einzutreten; es dürfte zum Streik kommen. Zugang ist fernzuhalten.

### Versammlungskalender.

**Berlin.** Jeden Freitag, abends von 7 bis 10 Uhr, bei Mansche, Blumenstraße 38: Jahrtag.

**Berlin.** (Sektion der Dekatore.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 8 Uhr, bei Rossmann, Alte Jakobstraße 69: Jahrtag.

**Berlin.** (Sektion der Seider.) Jeden Sonnabend, abends von halb 6 bis 7 Uhr bei Engel, Seydelstraße 30: Jahrtag.

**Berlin.** (Für Charlottenburg.) Jeden Sonnabend, abends von halb 6 bis 8 Uhr, bei Panam, Marchstraße 23: Jahrtag.

**Berlin.** (Für Moabit.) Jahrtage: Sophienstraße 24 bei Feil.

**Berlin.** (Sektion Rixdorf.) Jeden Sonnabend, abends von halb 6 bis 7 Uhr, bei Kerger, Rietenstraße 81: Jahrtag.

**Berlin-Weißensee.** Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Content, Leberstraße 6: Jahrtag.

**Colmar.** Sonntag, 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, im „Junkfeller“: Generalversammlung.

**Eisenberg.** Sonnabend, 12. Januar: Generalversammlung.

**Fürstentum.** Sonntag, 6. Januar, vormittags 10 Uhr, im „Schloßkeller“: Generalversammlung.

**Niederhainweide.** Jeden Sonnabend, von nachmittags 5 Uhr ab, bei Reimann, Grünauerstraße 5: Jahrtag.

**Rausa.** Sonntag, 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, in „Schwenders Garten“: Jahrtag.

**Stollberg.** Jeden Sonntag nach dem 1. abends 6 Uhr, in Landgrafsalon: Jahrtag.

**Stralsund-Rummelsburg.** Jeden Freitag, abends 9 Uhr, bei Nämpler, Stralauer Allee 20a: Jahrtag.

**Wunsiedel.** Sonnabend (Samstag), 5. Januar, bei Reimeier: Generalversammlung.

**Filiale Oberlungwitz.** Sonntag, den 13. Januar, abends 6 Uhr: Mitgliederversammlung im „Kasino“. Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder; 2. Quartals-Abrechnung; 3. die Lage der Filiale; 4. Allgemeines. Um zahlreiche Beteiligung erucht Der Vorstand.

**Zahlstelle Offenburg und Umgebung.** Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 1/2 3 Uhr, in der Brauerei Lott in Egerweier: General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Reuanaufnahmen; 2. Kassierbericht; 3. Wahl des Gesamtvorstandes; 4. Verschiedenes.

NB. Zu dieser Versammlung, von welcher eine geistliche Fortentwicklung unserer Zahlstelle abhängt, erwarten wir das Erscheinen aller Kollegen und Kolleginnen. Die Mitgliedsbücher und die ausgegebenen Fragebogen sind mitzubringen. Die Verwaltung Offenburg.

**Filiale Forst (Lausitz).** Donnerstag, den 10. Januar, abends 8 Uhr, im Lokale von Carl Fendler (Gesellschaftshaus): Monats-Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1906; 2. Stellungnahme zu einem eventuell abzuhaltenden Stiftungsfest; 3. Genehmigung des mit dem Geschäftsführer abzuschließenden Anstellungsvertrages; 4. Kartellbericht; 5. Antrag des Vorstandes auf Erhöhung der Zahl der Kartelldelegierten; 6. Wahl der Kartelldelegierten; 7. Verschiedenes.

Wegen der reichhaltigen Tagesordnung bittet um zahlreiche und pünktliche Erscheinung Der Vorstand.

Unsern Kollegen Franz Malcher nebst Braut zu ihrer Hochzeit die besten Glückwünsche! Filiale Romawes.

Verlag: Karl Pöhl. — Verantwortlich für die Redaktion: Paul Bagener. — Druck: Borswärs Buchdruckerei und Verlagshaus Paul Sinner & Co. —